

Hochheimer Stadtanzeiger

Amtesliches Organ

1. Stadt Hochheim

Ersteinst: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit Illustr. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Diehlbach Platz beim Telefon 59, Geschäftsstelle in Hochheim: Massenheimerstr. 25, Telefon 57.

Anzeigen: In den die 6-gespaltene Petitzelle oder deren Raum 12 Pfennig, auswärts 15 Pfg., Reklamen die 6-gespaltene Petitzelle 30 Pfg., Bezugspreis monatlich 1.— Rm. Postcheckkonto 168 67 Frankfurt am Main.

Nummer 108.

Samstag, den 10. September 1927

4. Jahrgang.

Neues vom Tage.

Reichspräsident v. Hindenburg nahm den Vortrag des Reichskanzlers Dr. Marx entgegen.

Aus dem 30-Millionen-Fonds des Reichsministeriums für die besetzten Gebiete werden 10 Millionen Mark an die Arbeiter im besetzten Gebiet verteilt. Die Verteilung erfolgt im Vernehmen mit den freien und den christlichen Gewerkschaften nach den Vorschlägen der Spitzenverbände.

Im Anschluß an den Katholikentag fand unter dem Vorsitz des Reichskanzlers Dr. Marx eine Versammlung der Parteiführer der Zentrumspartei statt. Die Verhandlung war streng vertraulich. Im Verlaufe der Aussprache wurde u. a. der Fall durchsprochen.

Die Rheinlandkommission hat entschieden, daß die Nummer 35 des „Kladderadatsch“ vom 26. August 1927 wegen Verstoßes gegen die Besatzungsstrafen beizubehalten und in besetzten Gebieten nicht verbreitet werden darf und der Besatzungsbehörden unterliegt.

Prinz Carol von Rumänien hat einen Vertreter ernannt, der seine Rechte bei der Verteilung des nachgelassenen Vermögens des Königs Ferdinand von Rumänien vor dem Appellationsgericht in Bukarest wahrnehmen soll.

Von Woche zu Woche.

Von Argus.

Mit vieler Spannung ist der Tagung des Völkerbundes in Genf entgegengegangen worden, aber nachdem es nun soweit war, ist eine gewisse Enttäuschung eingetreten. Es kommt nämlich der Effekt noch nach. Die Beratungen des Rates, die der Völkerbundsammlung weichen, sind einander ab, aber importiert haben sie bisher nicht. Die drei Außenminister von Frankreich, England und Deutschland, Briand, Chamberlain und Stresemann, haben mit einander konferiert, aber die Dauer der Besprechungen hat, so ausgebeutet sie war, die Termine noch nicht erschöpfen können. In erster Linie stand noch die ehrgestige Regierung in Warschau, die Polen als Hauptmacht allererstes Augen ins Feld führen möchte, und dann erst kamen die deutschen Angelegenheiten heran.

Das Ziel der polnischen Politik ging bekanntlich nach der Schaffung eines sogenannten Ost-Locarno, das heißt, wir haben die polnische Grenze, unverändert, wie sie heute ist, mit dem polnischen Korridor und mit dem von Deutschland losgetrennten Bezirk Katowitz, garantieren. Diesem Vorhaben lehnte die Reichsregierung ab, und nun kamen die Polen mit einem Antrag auf Annahme eines Nichtangriffsvertrages, um auf diesem Wege eine deutsche Attacke auf die polnische Grenze, an die wir doch nicht denken, zu verhindern. Der Antrag Spielraum für alle Möglichkeiten gab, fand er auch in London und in Brüssel Protest, und Warschau ließ ihn fallen. Man trägt sich nun mit dem Gedanken, eine Erklärung durch alle Mitglieder des Völkerbundes unterzeichnen zu lassen, durch welche Kriege für ungesetzlich erklärt werden. Ob diese Kombination praktischen Wert hat, ist freilich die Frage, und so ist ihr Schicksal schwer voraussagen. Darauf brachte dann der polnische Außenminister einen Antrag auf „moralische Abrüstung“ in der Form ein, daß die Grundzüge des „Protokolls“ von 1924, das damals an Englands Viderwärtigkeit scheiterte, geprüft werden sollen. Die englische Regierung ist auch heute noch kein Freund dieser Ideen, und wenn von der Kommission bezügliche Vorschläge gemacht werden, wird sich wohl nicht viel ändern. Was aus der polnischen Drohung an Deutschland mit einem verhängnisvollen Zollkriege, falls wir binnen vier Wochen keinen Handelsvertrag mit Warschau abgeschlossen haben, werden wird, steht noch dahin.

Briand und Chamberlain haben dem deutschen Reichs-Außenminister in Genf die Mitteilung ihrer Regierungen übergeben, daß, wie schon bekannt, die Zahl der Besatzungstruppen am Rhein um 10 000 Mann im Oktober vermindert werden soll. Wir haben an Okkupationskosten bereits 6127 Millionen Goldmark bezahlt, und es wird deshalb angenommen, daß Dr. Stresemann eine höhere Ermäßigung des Staues der Truppen am Rhein beanspruchen wird. Aus Paris war schon gemeldet worden, daß alle neuen deutschen Zustimmungen erst entschieden werden sollten, wenn die allgemeinen französischen Neuwahlen im Mai 1928 stattgefunden haben würden. Bis Ende dieser Woche kann sich in diesem Zusammenhang, welchen festen Beschluß die drei Außenminister über diese Angelegenheit fassen werden. Daneben schwebt noch eine Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Belgien über eine Unternehmung des belgischen Frontkämpfers-vereins im großen Kriege.

Der Katholikentag in Dortmund hat seine Arbeiten beendet. Sein Hauptbeschluß gilt dem neuen Reichsschulgesetz, für welches die Bekenntnisschule gefordert wird.

Die amerikanischen Weltflieger sind ohne Störung bis weit nach Indien gekommen, sie haben also Glück gehabt. Die Haupt Schwierigkeit bleibt freilich die Überquerung des Ozeans. In abgesehen ist mit den Ozeanflügen noch nichts weiter erzielt worden.

Das Genfer Protokoll.

Auf der augenblicklichen Tagung des Völkerbundes ist wieder lauter die Rede von dem Genfer Protokoll. Was ist denn nun eigentlich dieses Genfer Protokoll? Das Protokoll bedeutet eine außerordentliche Verschärfung der Völkerbunds-Verordnungen und wäre, wenn es rechtskräftig würde, in der Lage, jeden Staat in kriegerische Verwicklungen von unabsehbarer Tragweite zu stürzen. Das Protokoll will — und es geht damit über das Völkerbundsstatut und alle bisherigen Kriegsverhütungsprogramme weit hinaus — den Krieg überhaupt verbieten. Entsteht ein Konflikt zwischen zwei Staaten, so beansprucht der Völkerbund für sich obligatorisch das Recht der Vermittlung. Auf Verlangen eines der Beteiligten kann durch Vermittlung des Rates ein beschleunigtes Gutachten des permanenten Gerichtshofes im Haag eingefordert werden. Dieses Gutachten sollte obligatorisch sein, doch sind so viele Ausnahmen anerkannt worden, daß diese Form der „obligatorischen Rechtsprechung“ praktischen Wert kaum erhält. Wünscht keine der Parteien einen Schiedsspruch, dann sollte nach dem Genfer Protokoll der Völkerbundrat das Recht haben, den Streitfall selbst zu prüfen und eine bestimmte Lösung den Streitenden zu empfehlen. Diese Empfehlung muß freilich einstimmig erfolgen. Die streitenden Parteien haben im Rat keine Stimme. Ergibt der Rat keine Einstimmigkeit, so besteht die schiedsrichterliche Entscheidung durch einen von ihm selbst eingeleiteten Ausschuss. Stimmt auch nur eine Partei der einstimmigen „Empfehlung“ des Rates zu, so darf diese Entscheidung nicht wieder zur Erörterung gestellt werden.

Das Genfer Protokoll regelt auch ausführlich die Frage, wie die Entscheidungen des Völkerbundes bzw. des von ihm eingesetzten Schlichtungsausschusses durchzuführen werden sollen. So bedenklich wie das ganze Zwangsverfahren selbst sind auch die Verpflichtungen, die den Völkerbundsmitgliedern in dieser Beziehung auferlegt werden sollen. Die Völkerbundsstaaten sind „individuell oder gemeinschaftlich“ verpflichtet, „loyal und effektiv“, jedoch nach Maßgabe ihrer geographischen Lage und des Umfangs ihrer Rüstungen mitzuwirken, um der Völkerbundsaktion Achtung zu verschaffen und dem für bedrohten Staat militärisch, wirtschaftlich und finanziell zu Hilfe zu eilen. Das Genfer Protokoll enthält in seinen Sanktionsbestimmungen noch einige Punkte, die offenbar ausschließlich auf Frankreich und die Frankreich nachstehenden Staaten zugeschnitten sind. Der Völkerbundrat kann nämlich die Angaben derjenigen Staaten entgegennehmen, die von Verbrechen in der Lage sind, mitzuteilen, wieviel Streitkräfte sie in Erfüllung ihrer Völkerbundsverpflichtungen für den Ernstfall zur Verfügung stellen können. Diese Staaten können weiter die Kräfte mobilisieren, die sie auf Grund früher geschlossener militärischer Abkommen zur Unterstützung eines angegriffenen Staates verfügbar haben.

Schließlich müssen noch die Bestimmungen des Genfer Protokolls über die Schaffung entmilitarisierter Zonen erwähnt werden. Solche Zonen werden als gute Mittel gegen die Möglichkeit von Konflikten zwischen Staaten bezeichnet, und ihre Schaffung soll vom Völkerbundrat gefordert werden können. Der Völkerbund soll weiter das Recht haben, diese neu zu schaffen und die bestehenden entmilitarisierten Zonen einer vorübergehenden oder dauernden Militärkontrolle zu unterwerfen. Alles in allem muß das Genfer Protokoll für ein in vielfacher Hinsicht gegen Deutschland gerichtetes oder doch wenigstens für Deutschland gefährliches Vertragswerk angesehen werden, für das Deutschland nie und nimmer seine Zustimmung geben können. Der Versuch, das Genfer Protokoll wieder zu beleben, geht auf der diesmaligen Völkerbundsversammlung von Holland aus.

Die Völkerbunds-Entwicklung.

Ein Vortrag Rheinbadens.

Im Rahmen eines Vortragsabends der „Genova Summer School“ hielt in Genf das deutsche Delegationsmitglied Freiherr v. Rheinbaben einen Vortrag über „Grundfragen der Völkerbunds-Entwicklung“. Ausgehend von der augenblicklich noch im Gange befindlichen Generaldebatte über den Jahresbericht berührte er nacheinander folgende Fragen: Kompetenzen des Völkerbundes, Stellung der Großmächte im Völkerbund, Kritik der kleinen Mächte wegen nicht genügender Berücksichtigung und die deutsche Stellung zu diesen Problemen.

In Bezug auf die augenblicklich zur Erörterung stehenden Fragen schloß der Redner mit der Aufforderung, wenn man so außerordentlich viel geistige Arbeit auf angeblich auszufüllende Lücken des Völkerbundes verbringe, solle man vor allen Dingen nicht am Ausbau derjenigen friedlichen Mittel vorübergehen, die in Anpassung an das friedliche Leben und die Fortentwicklung des Völkerbundes notwendig seien, um Spannungen und Konflikte zu vermeiden, ehe sie gefährlich werden und den Frieden bedrohen. Deutschland sei in diesem Jahre selbst so sehr von dem Willen zum Ausbau seines neuen nationalen Lebens erfüllt, daß es ganz von selbst und natürlicherweise auch eine solche Entwicklung des Völkerbundes wünschen und fördern müsse und den großen und noch immer neuen Aufgaben unserer Zeit nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten gerecht werde.

Die etwa 100 Köpfe zählende Zuhörerschaft folgte dem in englischer Sprache gehaltenen Vortrag, an den sich eine Dis-

kussion angeschlossen, mit großem Interesse und spendete starken Beifall.

Das Italien der Arbeit.

Eine Rede Mussolinis.

In der Schlußsitzung des 3. Internationalen Kongresses für die wissenschaftliche Organisation der Arbeit hielt Mussolini eine Rede, in der er auf die zahllosen praktischen Anwendungen der Wissenschaft auf allen Gebieten des modernen Lebens und auf die Notwendigkeit hinwies, alles anzuwenden, was die Wissenschaft hinsichtlich der Hygiene der berufsmäßigen Leistungsmöglichkeit des Arbeitervorganges und der Verwendung der Arbeitsstunden anrät. Er erklärte:

„Die mächtige faschistische Regierung und die produzierenden Massen Italiens werden die Ergebnisse des Kongresses berücksichtigen. Ich bitte Sie, bei Ihrer Rückkehr in Ihre Länder darauf hinzuweisen, daß Sie ein Italien der Arbeit und der Ordnung kennengelernt haben, das an seinem wirtschaftlichen Wiederaufbau und ferner für den Fortschritt der Menschheit und den Völkfrieden arbeitet. Ich habe versucht, in der staatlichen Verwaltung wissenschaftliche Methoden anzuwenden. Die Einheit der Leitung verbietet eine Verteilung der Kräfte und Energien.“

Die ausländischen Kongreßteilnehmer werden bei dem nun folgenden Besuch verschiedener Segenden Italiens die Aufregungen feststellen können, die dieses in der Welt noch wenig bekannte Italien macht. Wahrscheinlich werden viele Gemeinplätze revidiert, korrigiert oder ausgemerzt werden, denn neben dem alten Italien und dem dreitausendjährigen Rom gibt es ein modernes Italien der Landwirtschaft, der Industrie und der Marineverflechtung. Trotz aller Schwierigkeiten befinden wir uns, was die Industrie anbelangt, auf den ersten Plätzen. Wir haben die sichere Gewißheit, daß die Krise glänzend überwunden wird.“

Der Weltflug mit dem Lode.

Auch „Sir John Carling“ verloren.

Auch für das Flugzeug „Sir John Carling“ muß alle Hoffnung aufgegeben werden. Der Apparat ist seit mehr als 24 Stunden überfällig.

Die Wetterbedingungen über dem Atlantik sind außerordentlich schlecht. In der Nähe von Island herrscht dichter Nebel und Regen und ein Sturm von 30 Meilen in der Stunde. Die von Newfoundland kommenden Dampfer „Merissa“ und „Vernonia“ berichten, daß die Flugbedingungen über dem Atlantik so ungünstig seien, daß das Flugzeug unmöglich den Atlantik hätte überqueren können.

In etwas mehr als einer Woche hat also das Bettrennen der Welt mit dem Lode drei Maschinen, die „St. Raphael“, die „Old Glory“ und „Sir John Carling“ und neun Menschenleben auf dem Gewissen. Seit Mai dieses Jahres haben

21 Flieger über dem Ozean ihr Leben eingebüßt:

zunächst drei französische Flieger an Bord des „Goliath“, die nach Rio de Janeiro fliegen wollten, dann Kungesser und Goll, dann sieben Amerikaner bei dem Versuch, Honolulu zu erreichen, dann der Amerikaner Redfern, der von New York nach Rio de Janeiro aufgestiegen war, schließlich die drei Insassen des „St. Raphael“, die drei Insassen der „Old Glory“ und die zwei Insassen des „Sir John Carling“.

Genug des grausamen Spiels.

Kein deutscher Ozeanflug in diesem Jahre?

In diesem Jahre werden von deutscher Seite aus keine neuen Versuche gemacht werden, den Atlantik zu überwinden. Der Grund hierfür ist darin zu suchen, daß nach Ansicht der Wetterwarten eher mit einer weiteren Verschlechterung, nicht aber mit einer Besserung der meteorologischen Verhältnisse auf dem Ozean zu rechnen ist. Diese Tatsachen sind der Ansicht dahingehend, daß bei allen Firmen, die den Ozeanflug vorbereitet haben, bei Junkers, Heinkel, Heinkel usw., die Erkenntnis sich durchgesetzt hat, es sei besser, die nun kommenden Wintermonate zur Vorbereitung neuer Versuche im nächsten Frühjahr auszunutzen.

Im Auslande ist man in den vernünftigen Kreisen ebenfalls der Auffassung, daß der Lufte aufhören muß. Überall werden Stimmen laut, daß die Ozeanflüge um diese Zeit verboten werden müssen.

Das Sportflugzeug „F. R. Cruse“ schwer beschädigt.

Das Sportflugzeug „F. R. Cruse“, welches nach schwierigerem Überlandflug von Frankfurt aus in Köln gelandet war und durch Dr. F. R. Cruse aus der Lande gehoben werden sollte, stürzte aus 40 Meter Höhe ab. Der Flugzeugführer und der Begleiter blieben unverletzt, während das Flugzeug schwer beschädigt wurde. Propeller, Gestell und Schwanzende wurden weggerissen. Der Unfall ist darauf zurückzuführen, daß bei dem Startversuch der Motor plötzlich ausfiel.

Handelsteil.

Berlin, 9. September.

Devisenmarkt.

	8. Sept.	9. Sept.		8. Sept.	9. Sept.
New York	4.200	4.190	London	20.417	20.419
Holland	168.27	168.33	Paris	16.455	16.46
Brüssel Belg.	58.46	58.48	Schweiz	80.985	80.995
Italien	22.81	22.84	D.-Osterr.	59.195	59.195

— **Effektenmarkt.** Die Kurse waren bedeutend besser als in den Vortagen. Sturke und Schultheis konnten sich um 15 bezw. 14½ Prozent erhöhen.

— **Produktenmarkt.** Es wurden gezahlt für 100 kg. in Rm.: Weizen märk. 26.00—26.40, Roggen märk. 24.40—24.80, Sommergerste 22.00—26.30, Wintergerste 20.80—21.50, Hafer märk. 18.90 bis 20.50, Mais 13.50—19.00, Weizenmehl 34.00—37.25, Roggenmehl 32.75—34.50, Weizenkleie 15.50, Roggenkleie 15.25.

Frankfurt a. M., 9. September.

— **Devisenmarkt.** Der Markkurs war 20,44 Rm. je Pfund u. 1,2010 Rm. je Dollar.

— **Effektenmarkt.** Bei merklich fester Tendenz hatte die Karbennotte das beste Geschäft.

— **Produktenmarkt.** Es wurden gezahlt für 100 kg. in Rm.: Weizen 27.25—27.50, Roggen 24.00—24.25, Sommergerste 26.50 bis 28.00, Hafer inländ. 23.00—24.25, ausländ. 24.00—25.00, Mais (gelb) 19.00, Weizenmehl 39.50—40.00, Roggenmehl 35.00 bis 35.50, Weizenkleie 13.00, Roggenkleie 13.25.

Aus aller Welt.

□ **Schwere Unwetter über Württemberg.** In verschiedenen Teilen Württembergs und Hohenzollerns gingen schwere Wolkenbrüche nieder. Das Wasser drang verschiedentlich in die Häuser ein. In Dwingen lösten sich in einem Gipssteinbruch infolge des starken Regens Erdmassen los, wobei ein junger Mann auf einen Felsblock geworfen wurde, einen Schädelbruch erlitt und sofort tot war.

□ **Hinrichtung zweier Raubmörder.** Im Gefängnis in Magdeburg wurden die polnischen Raubmörder Petrow und Urbaniski hingerichtet. Die beiden hatten in den Jahren 1925/26 mit ihren Banden die Altmark durch Einbrüche und Raubüberfälle unsicher gemacht und waren verschiedentlich zu längeren Freiheitsstrafen verurteilt worden, doch gelang es beiden, mehrmals auszubreaken. Anfangs September 1925 verurteilte nun das altmärkische Schwurgericht in Stendal Petrow wegen Ermordung eines polnischen Landarbeiters zum Tode; Urbaniski wurde wegen Ermordung eines Ehepaares, eines Oberlandjägers und eines Arbeiters decimal zum Tode verurteilt.

□ **Schweres Explosionsunglück.** Ein schweres Explosionsunglück ereignete sich in der Feldmark Trezel bei Burg (Magdeburg). In der Gabelung der alten Heerstraße nach Niegripp fand ein Schulkind auf einem Ausflug ein Sprenggeschloß, nahm es auf und warf es fort. Die Wirkung war furchtbar. 15 Kinder erlitten Verletzungen, vier davon schwere.

□ **Ein Eisbär in der Elbe.** Im Hamburger Hafen entsprang nachts ein für den Leipziger Zoo bestimmter Eisbär seinem Käfig auf dem Dampfer „Leo“. Das Tier schwamm davon und konnte erst nach langem vergeblichen Suchen etwa 15 Kilometer von Hamburg entfernt von der Hafenpolizei gestellt werden. In dem Augenblick, als Meister Per sich anschickte, das Wasser zu verlassen, wurde er erschossen.

□ **Das Berufungsurteil im Brandstiftungsprozeß Schneider.** Nach vierjähriger Verhandlung erfolgte in Frankfurt a. M. die Urteilsverkündung in der Strafsache gegen den Kaufmann Hans Schneider aus Berlin wegen Anstiftung zu dem am 8. Januar 1926 entstandenen Brand in Stenzig, Kreis Westpreußen und Versicherungsbetrugs. An Stelle der vom Schöffengericht erkannten Zuchthausstrafe von drei Jahren wurde auf eine Zuchthausstrafe von zwei Jahren, an Stelle der Geldstrafe von 5000 Mark auf eine solche von 10 000 Mark erkannt. Eine Anrechnung der Untersuchungshaft findet nicht statt.

□ **Verbot der Stahlhelmzüge in Breslau.** Nach einer Mitteilung des Polizeipräsidenten Breslau wurde eine größere Stahlhelmmobilmachung bei dem Einmarsch in eine Breslauer Turnhalle aus dem Publikum heraus angepöbelt. In der Halle wurde festgestellt, daß zwei Leute fehlten. In dem Glauben, daß diese von der Menge festgehalten worden seien, stürmten die etwa 200 Stahlhelmlente entgegen den Befehlen ihrer Führer wieder auf die Straße und entsetzten eine Schlägerei, wobei auch zwei Schüsse fielen. Es gab zahlreiche Verletzte. Die herbeigerufene Schutzpolizei griff mit dem Gummiknüppel ein und stellte die Ruhe wieder her. Verschiedene Verhaftungen wurden vorgenommen und dabei auch ein Taschentuchbesitzer beschlagnahmt. Aus Anlaß dieser Ausschreitungen hat der Polizeipräsident bis auf weiteres alle Versammlungen unter freiem Himmel, insbesondere alle Umzüge des Stahlhelms und der Frontsoldaten, Ortsgruppe Breslau, und seiner Unterorganisationen im Stadtbezirk Breslau verboten.

□ **Gerüststurz im Moabit Elektrizitätswerk.** Auf dem Gelände des Moabit Elektrizitätswerkes in Berlin-Moabit waren mehrere Bauhandwerker auf einem Gerüst mit Reparaturarbeiten im Innern eines Schornsteines beschäftigt, als das Gerüst plötzlich ins Schwanken geriet, zusammenstürzte und die Arbeiter unter sich begrub. Zwei Bauhandwerker erlitten schwere innere Verletzungen, die übrigen Arbeiter kamen mit geringfügigen Hautabwühlungen davon.

□ **Sechs Häuser niedergebrannt.** In Katharinenberg bei Deutsch-Neudorf brach nach einer Blätmelbildung aus Chemnitz um 3 Uhr Feuer aus, das innerhalb einer Stunde fünf Nachbarhäuser erfasste. Alle sechs Häuser sind niedergebrannt. Ein Mädchen, das sich durch einen Fenster-sprung retten wollte, ist schwer verletzt worden.

Letzte Nachrichten.

18 000 Mark aus der Schalterhalle der Reichsbank gestohlen.

Frankfurt a. M., 9. September. Heute vormittag 12 Uhr wurde einem Boten des Frankfurter Messenamtes in der Schalterhalle der Reichsbank eine Kassenmappe mit 18 000 M. Bargeld, die er neben sich gelegt hatte, entwendet. Der Täter konnte unbemerkt entkommen.

Der Flug der „Stolz von Detroit“.

Hongkong, 9. September. Das Flugzeug „Stolz von Detroit“ ist hier eingetroffen.

Strefemann über den Frieden.

Deutschlands Zustimmung zum Grundgedanken der Verständigung.

Am Freitag hielt Dr. Strefemann in Genf eine bedeutungsvolle Rede, aus der wir schon jetzt den folgenden Gedankengang wiedergeben können:

Aus dem Gegensatz der Meinungen ragt eine Erkenntnis hervor, die von uns positiv gelöst werden muß, wie immer die Entwicklung der Völker und Staaten gehen mag, die Erkenntnis, daß der Krieg weder der Wegbereiter zu einer besseren Zukunft noch überhaupt der Regulator der Entwicklung sein kann, die Erkenntnis, daß wir nach allem menschlichen Ermessen durch einen Krieg nur neues Elend, nur neue Wirrnisse über die Völker bringen.

Bis jetzt ist diese Auffassung noch nicht Gemeingut aller Menschen. In jedem Lande ringen die Anhänger der alten Ideen und Meinungen mit denen, die einen neuen Weg ins Glück suchen. Nichtsdestowenig klingt in die Idee der Verständigung und des Friedens immer wieder die Empfindung des Mißtrauens, ja das Aufklappen des Hasses und der unberechtigten Leidenschaften derer, die nicht über die Grenzen des eigenen Volkstums hinausschauen können und sobald immer solche Stimmen erklingen, werden sie durch den Lautsprecher der Presse vermillionenfacht und ergeben in einer Zeit, die die Sensationslust vielfach an die Stelle der sachlichen Betrachtung stellt, oft ein falsches Bild von der tatsächlichen Kraft und Bedeutung solcher Empfindungen.

Innerhalb des deutschen Volkes kann über die Zustimmung zu den Grundgedanken der Verständigung und des Friedens nicht ein Augenblick ein Zweifel sein.

Lotales.

Hochheim am Main, den 10. September 1927.

— **Der Tod im Main.** Es scheint ein unabwendbares Schicksal, daß jedes Jahr eine bestimmte, erschreckend große Zahl von Menschen beim Baden ertrinken. Die Zahlen weichen von einem zum anderen Jahre kaum ab, sodaß ein gewisses Gesetz diese unglücklichen Geschehnisse zu regeln scheint. Warum es so ist, wissen wir nicht. Daß aber auch diese Zahlen nicht absolut starr, sondern in längeren Intervallen wandlungsfähig sind, lehrt ebenfalls die Statistik. Aber es scheint doch so, als ob der Tod durch Ertrinken alljährlich für eine bestimmte Anzahl Personen unabwendbares Schicksal sei. Den Ursachen dieser unglücklichen Geschehnisse entgegenzuwirken, ist das Bestreben der Menschheit von Anfang an. Die obligatorische Einführung des Schwimmunterrichtes als Schulfach würde vielleicht Wandel zum Besseren bringen. Wer weiß? Nie aber soll der Mensch mit dem Geschick hadern und mit dem rechten was nicht mehr zu ändern ist. Wir sind arme, staubgebornene Erdenkinder und die Unzulänglichkeit ist unser Erbteil. Daß man jetzt in Hochheim ab und zu dem Herrn Hartmann, der sich um die Rettung des jungen Voller bemühte, glaubt Vorwürfe machen zu müssen (solche Vorwürfe kommen durchaus nicht von der Familie des Ertrunkenen), als habe er nicht alles getan was in seinen Kräften stand, ist unrecht und geeignet den so schon an Nervenschwäche darniederliegenden Familienvater in seiner Gesundheit aufs Schwerste zu schädigen. — Der unglückliche Vorgang war, aus dem Munde des Herrn Hartmann erzählt, folgender: Am Montag ging Hans Ludwig Voller baden. In der Nähe der Badestelle war Herr Hartmann, als plötzlich der jüngere Bruder des Badenden rief: Hartmann helfen sie meinem Bruder aus dem Wasser! Der Angerufene sprang sofort hinzu und sah einen Augenblick beide Hände des Gefährteten über das Wasser ragen. Karl Hartmann sprang mit den Kleidern in den Main und schwamm auf die Anglücksstelle zu.

Es gelang ihm auch den Jungen am Arm zu packen und über den Rücken zu ziehen. In diesem Moment umfaßte aber der Junge seinen Retter so trampfhaft, daß dieser selbst im Schwimmen behindert war und beide unterliefen. Herr Hartmann kämpfte einen Verzweiflungskampf, den Jungen und sich zu retten, vermochte es auch noch einmal an die Oberfläche zu kommen. Aber weit und breit war keine Hilfe und nach kurzer Zeit versanken beide aufs Neue. Da aber löste sich unter Wasser der Körper des Jungen los und verschwand. Herr Hartmann konnte die Oberfläche wieder gewinnen und mit Not ans Ufer kommen. Am nächsten Tag erst wurde die Leiche Hans Ludwig Volders gefunden. Herr Hartmann aber muß noch heute seiner Arbeitsstätte fernbleiben, so sehr hat der Fall seine Nerven erschüttert. — Es steht also außer jedem Zweifel, daß der Mann das Menschenmögliche getan hat zu helfen, da er aber unglücklicherweise allein und der Junge wohl schon zu sehr geschwächt, auch vor Angst von Sinnen war, ist es nur ein Wunder, daß Herr Hartmann nicht auch mit in der Tiefe verschwand.

Man wird wohl auch im Sinne der schwergeprüften Eltern handeln den Fall öffentlich nicht mehr zu erörtern und die Ausheilung der Wunde der Zeit zu überlassen. Herr Hartmann hat seine Pflicht voll und ganz getan.

— **Trauerfeier.** Ein großer Leichenzug, bei dem besonders die Jugend stark vertreten war, bewegte sich am Freitag Mittag nach dem hiesigen Friedhof. Der im jugendlichen Alter von 14 Jahren so unerwartet aus dem Leben geschiedene Hans Ludwig Voller, Schüler des humanistischen Gymnasiums in Wiesbaden, wurde zur letzten Ruhe beigesetzt. Seine Schulkasse, die Obertertia, war mit ihrem Ordinarius, ferner dem Direktor der Anstalt,

dem Religionslehrer und anderen Gymnasiallehrern Wiesbaden herübergekommen, um dem tüchtigen Schüler und Kameraden die letzte Ehre zu erweisen. In der kirchlichen Einsegnung am Grabe widmete der Religionslehrer unter Niederlegung eines prachtvollen Kranzes Entschlafenen einen Nachruf, in dem er dessen treffliche Charaktereigenschaften hervorhob; sein stilles besonnenes Wesen, seine Strebsamkeit und seinen regen Fleiß, seine Freundlichkeit im Umgange mit seinen Schülern, seinen Haltungen zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Dem Schüler Hans Ludwig Voller bei der Anstalt und ihren Lehrern eine liebevolle Erinnerung an den verstorbenen Schüler. Weitere Kränze wurden dem Grabe niedergelegt von den Angestellten der Firma Voller ferner von den Arbeitern und Arbeiterinnen derselben. In dem früh Verstorbenen ist ein treuer Sohn seiner Eltern dahingeshieden, der durch seine aufrichtige Religiosität der Jugend das schönste Beispiel gab. Er möge in Frieden!

Die Schnooke-Blöße!

Die Schaarn der Schnooke sin nidd se zähle,
Die uns im Raingau jählich quäle,
Entsehlch, sie lumme, sie lumme, die freche,
No Regenwetter ganz gehörig se lieche,
Wert wehrt sich und trachtet ihne no em Pewe,
Schlät druff, doch merchtens schlät mer denewe,
Hot mer ad gefange, do is mer froh,
Doch Deiwel, dovor sin gleich drei widder do,
Rajend, nit schlofe, mer griet e But,
Merjens die Tapet is voll Spritze van Blut,
Anüppel am Kopp, an de Hand, mer gude,
Mer trakt, mer scherri, weils überall judt,
Fremde könne leider garnit ruh'n,
Mir hier sin doage schon ziemlich immun,
De Großvatter hot sich e Pletch gemacht,
Domit geht er noch Schnooke nachts uff die Jagd,
Die Großmutter nimmt's Handtuch, schlät drimmer un draus,
Herr Jelles! num Nachtitich des Vamp'che erunner,
Des Fritsche, der tappig, hot's halt nit geles'n,
Statt Schnooke fletchis Wasserglas mit de Mutter ihr Zähn,
Sie lumme, sie lumme, sie freche zum heule,
Gleich druff do judts, do sin schon die Beule,
Brennt's Licht, dann komme se in Schäre aa,
De Dame freche se durch die Florstimp in die Baa,
Ganz praktisch is jetzt, die Biester man kann se,
Mit em Stachlanger fange, drum feste an se,
Ober wart bis Kleerschemer Kerb vor dem Tor,
Bis dann hawe se sich die Charakter verlor,
Wer's trotzdem nit so lange hält aus,
Der ropp en anfaach de Stacheler aus,
Sinne freche die Biene, so wurd's uns gelehrt,
Bei de Schnooke is es halt umgekehrt,
Wer de Schnooke-Stacheler lacht, der darf mit nichte
Sich keinesfalls no de Biene richte,
Ju vill Bedraue dacht immer sich rache,
Wer hinne loon Stachel hodd, kann vorne freche.

— **r. Rheinfahrt der hiesigen Schule.** Da der Flug der hiesigen Schule per Schiff im verfloßenen Jahre allgemeines Interesse gefunden, so beschloß das Rektorat, auch in diesem Jahre wieder eine Rheinfahrt zu veranstalten, um den Kindern die Romantik der schönsten aller deutschen Ströme durch eigene Anschauung vor Augen zu führen. Diese fand statt am ersten sonntagen Septembertages, einen schönen und erhellenden Verlauf. An der Fahrt beteiligten sich wieder erfreulicher Anzahl die Eltern der Schüler und sonstige Natur- und Jugendfreunde, rund 800 Personen. Morgens um 7 Uhr versammelten sich die Teilnehmer an der Schule, und nach einem Begrüßungswort seitens des Herrn Direktors ging es nun mit klingendem Spiel zum Tore hinaus zu einer Morgenwanderung nach Hochheim an den Anlegeplatz der Rheinschiffe. Hier wartete nun ein unruhiger Aufenthalt, verschuldet durch den dichten Herbstnebel. Das zweite gemietete Schiff, das morgens rechtzeitig in Bingen abgefahren war, mußte auf dem Wege wegen der schlechten Sicht einige Tage rasten. Als es nach längerem Hoffen und Harren endlich erschien, war der Anmut über die Verpätung schon verloren wie die Nebel vor der Sonne. Mit Dampf und wehenden Wimpeln und der Klängen der Musik zog nun das Schiff durch die Mainmündung in den stolzen Rhein, wo bei Mainz kurz angelegt wurde, um hin das andere Schiff bereits vorausgefahren war, um eine gleichmäßige Verteilung der Passagiere auf beide Schiffe herbeizuführen. Nun ging es in froher Fahrt und bei freudiger Stimmung rheinabwärts, vorüber an volksbelebten Städten und den reizend gelegenen Rheinstetten, vorbei an sanft geneigten Weingärten, in denen im warmen Strahl der Herbstsonne die goldne Traube reift. Noch größer wurde die Schaulust unterhalb von Bingen, wo die Rheinberge nahe an den Strom heran treten und nur einen schmalen Raum lassen, auf dem sich das Dampfboot seinen Weg sucht. Zerfallene Burgen grüßen von den Bergen und wecken Erinnerungen an Sage und Geschichte vergangener Zeiten. Auch interessierte die Kinder hier besonders die Weinrebe, wie sie mühevoll an den steilen Bergwänden emporklettern und ihren Fuß in den felsdurchzogenen Boden senken. So zogen unsere beiden vollbesetzten Schiffe „Rheinland“ und „Bater Rhein“, talabwärts bis zu dem Städtchen Caub, wo die „Wals“ sich altersgrau aus dem Strom erhebt und am Ufer das Standbild Blüchers an der Rheinübergang in der Neujahrsnacht 1813 erinnert. Hier drehten die Schiffe und es begann die Bergfahrt, auf der manche Eindrücke noch ergänzt und erweitert wurden. Bei dem Orte Trechtingshausen auf der linken Seite wurde aufs Land gegangen, um hier dem „Waldenbachtal“, das hier seinen Ausgang hat, einen kurzen Besuch abzustatten. Dasselbe ist tief schluchtenförmig und zeigt mit seinen hohen zerklüfteten Felsengipfeln einen Hochgebirgscharakter. Hier fand ein „Wasserkarussell“ bei der unteren Mühle die Freude der Jugend. Auf einem Teich sind kleine Boote an einem Seil befestigt, die von einem Motor im Kreise gezogen werden. Schnell waren

die Boote mit kleinen Fahrgästen besetzt, die in einer
eigenartigen Reitschule noch nicht gefahren waren.
Hätten die Besucher in diesem kühlen Talgrunde
noch länger verweilt, doch die Zeit drängte zum Aufbruch.
Nachmittags 4 Uhr wurde wieder zu Schiff gegangen
und die Heimfahrt fortgesetzt, die bei der inzwischen ge-
milderten Sonne sehr angenehm war. Inzwischen sank
die Abenddämmerung nieder und zahllose Lichter flamm-
ten in den Orten und Industriestädten der Rheinufer
auf. So erreichten wir, alle gesund und wohlbehalten,
die Landstelle Kestheim wieder, wo sich an die Schiff-
fahrt noch eine Fußwanderung nach Hochheim an-
schloß. Vor dem Auseinandergehen hielt Herr Rektor
Bangmann auf dem „Plan“ an die Teilnehmer noch
eine kurze Ansprache, in der er allen Dank zollte, die
zu dem Gelingen der schönen Fahrt beigetragen. Er
schloß mit einem Apell an unsere schöne rheinische Hei-
mat und unser deutsches Vaterland, worauf zum Schluß
das „Deutschlandlied“ gesungen wurde. So trennte
man sich mit dem Bewußtsein, im Kreise der Jugend
und beim Genuß schöner Naturbilder einen Tag reiner
Freude verbracht zu haben.

Spiellehrgang für Handball. Am 27. und 28. August
s. Js. fand in Hochheim a. M. unter Leitung des Gau-
spielwartes Radon ein Spiellehrgang für Handball, ver-
bunden mit Schiedsrichterprüfung statt. In richtiger Er-
kenntnis der Wichtigkeit eines solchen Lehrganges hatten
sämtliche handballspielenden Vereine unseres Gau-
es teilgenommen. Mit ca. 20 Teilnehmern, die sich am
Freitag entsandten, wurde der Spiellehrgang
Sonntag auf 24 vervollständigt, wurde der Spiellehrgang
am Samstag nachmittag 4 Uhr mit Freiübungen und
alsdann mit allen einschlägigen Handballübungen auf
dem Hochheimer Spielplatz eingeleitet. Am späten Nach-
mittag wurde die Arbeit im Standquartier durch Vor-
träge des Gauspielwartes Radon über das Handballspiel
im allgemeinen und des Obmanns der Schiedsrichter-
vereine über den „Schiedsrichter“ in besonderer fort-
schrittlicher Weise ergänzt. Hierauf begann die schriftliche und mündliche
Prüfung der Schiedsrichter-Kandidaten. Bereits um 8 Uhr
vorm. des folgenden Sonntags fanden sich die Turnbrüder
wieder auf dem Spielplatz zum Übungsspiel zwecks prak-
tischer Schiedsrichterprüfung ein. Nach anfänglich dichten
Nebel heiterte sich der Himmel bald auf und wir hatten
für die Folge den schönsten Sonnentag, der so recht in den
Nahmen der Sache paßte. Nach kurzer Ruhepause be-
handelte Radon durch einen Vortrag „Das Einspruchs-
wesen“ durch praktische Vorfälle, Bildung eines Schieds-
richters usw. erläutert wurde. Nach dem Mittagessen
wurden die Teilnehmer durch Radon mit der neu erlassenen
„Kreisstrafordnung“ eingehend vertraut gemacht. Zum
Schluß fand nachm. um 3.30 Uhr ein Propaganda-Hand-
ballspiel zwischen 11 zusammengestellten Teilnehmern des
Lehrganges und der 1. Mannschaft der „Vereinigten
Turnerschaft Wallau“ statt, das mit 4:3 zugunsten ersterer
entschieden wurde. Dieses interessante Spiel, das unter
bewährter Leitung Radons stand, hat sicherlich seinen
Propaganda-Zweck bei den zahlreich erschienenen Hoch-
heimern nicht verfehlt und dem Spiellehrgang einen hübschen
Abschluß gegeben. An dieser Stelle nun noch Dank den
Hochheimern für die freundliche Aufnahme und für die
Beförderung der Quartiere.

Sonntagsworte.

Der Kampf des Lebens, wie er sich heute überall ab-
spielt, hat die Menschen selbstständig und hart gemacht. Man
hat zuviel mit sich zu tun, um an andere zu denken. Man
sollte zu nehmen hat man fast ganz verlernt. Wer nimmt
dann auf mich Rücksicht, so hört man wohl fragen. Das wohl-
erzogene Kind, das vor einem grauen Haupte aufsteht, ist
eben so selten geworden, wie der Mann von Takt und Bil-
dung, der respektvoll und höflich im öffentlichen Leben dem
weiblichen Geschlechte zur Seite steht. Kavaliere wollen ja
unserer Bierzeithäufigen schon sein, meist genügt ihnen dazu
aber die Zigarette und der Spazierstock.
Auch die mitfühlende Frau, die gern hilft und, wo nötig,
mit der Tat getreue Nachbarschaft beweist, ist keine alltägliche
Erscheinung. Gewiß ist es schon richtig, daß heutzutage jeder
mit sich selber genug zu tun hat. Aber wir wollen uns doch
nicht ganz abkumpfen lassen gegenüber unseren Mitmenschen
und wollen uns ein warmes Herz bewahren. Schließlich sind
wir alle mehr oder weniger aufeinander angewiesen und so
vielleicht könnte asozialer und schöner sein, wenn man sich
besser besorgte, auch an andere zu denken und etwas
Rücksichtsvoller zu sein.

An Gelegenheiten, ein mitfühlendes Herz zu beweisen,
Samariterdienste zu tun, fehlt es nicht. Es sind nicht immer
Geld und Gaben dazu nötig. Ein wenig Anteilnahme, ein
freundliches Wort, ein Gedenkbild: moralische Güte ist oft
wertvoller, als materielle Unterstützung. Mag unser Kampf
hart, unsere Last schwer, unsere Pflicht groß sein, die Barm-
herzigkeit dürfen wir nimmer darunter vergessen. Selbst das
Tier hat ein heiliges Recht, sie von uns zu erwarten, ja auch
die Blume aus der Schöpferhand Gottes, daß wir sie nicht
achillos zertritten oder verdorren lassen. „Selig sind die Barm-
herzigen“, spricht unser Heiland, „denn sie werden Barm-
herzigkeit erlangen!“

Hindenburgbriefmarken. Die Deutsche Reichspost läßt
gegenwärtig noch einem Entwurf des Kunstmalers Eddly
Smith in Berlin vier Briefmarken zu 8, 15, 25 und 50 Pf.,
sowie eine Postkarte zu 8 Pf. mit einem Bildnis des Herrn
Reichspräsidenten herstellen. Die Wertzeichen zu 8 Pf. wer-
den zu 15 Pf., die übrigen zum doppelten Nennwert durch
die Postanstalten und die Deutsche Reichspost durch
den werden Markenfesten mit vier Marken zu 8 und drei
Marken zu 15 Pf. zum Preise von 1,50 RM. ausgegeben.
Der Verkauf beginnt am 26. September und dauert bis Ende
Januar 1928. Die Gültigkeit der Wertzeichen zum Frei-
machen von Postsendungen hört mit dem 30. April 1928 auf.
Der Erlös aus dem Zuschlag wird dem Herrn Reichspräsi-
denten zur Linderung der Not unter den Mittelsstandsange-
hörigen und Sozialrentnern zur Verfügung gestellt.

Mahnung zur Vorsicht. Man beobachtet häufig, daß
Kinder Pflaumen-, Aprikosen- und Pfirsichkerne zerhacken
und sich den Inhalt mundvoll lassen. Wenn sie hinterher
Wasser trinken, so kann das den Tod für sie zur Folge haben.
Es entsteht nämlich dadurch Blausäure im Magen, und diese
gehört bekanntlich zu den stärksten Giften.



Ein 75jähriges Geschwister-Zwillingspaar.

Ein seltenes Fest vermochten unlängst der Eisenbahn-
zugführer a. D. Hermann Soll in Eberfeld und seine Schwe-
ster, die Witwe Maria Haacke, zu feiern. In voller geistiger
und körperlicher Frische begingen sie ihren 75. Geburtstag.

Drachen.

Bevor sie in die Lüfte steigen, bastelt ein liebevoller
Drang die besingelten Böten zurecht, wie eine Mutter ihr
Kind. Der eine liebt die Ausgeglichenheit, die geo-
metrische Einfachheit, die abgezielte Genauigkeit und erhebt
das Recht zu seinem lustigen Repräsentanten. Der andere
ist mehr für gefällige Eleganz in der Erscheinung und schließt
den spizen Winkel des Flugkörpers mit einem Vogenbug ab.
Ein Dritter ist mehr für leichtfällige Quadratur, für klare
Rundung in den Formen, und benützt sein Schreibzeug als
Konstruktionsvorlage. Denn jeder Mensch zeigt auch im Spiel
das Gestänge seiner Seele.

Lange bevor sie in die Lüfte steigen, reitet die Phantasie
mit ihnen nach Avalon, in dem jeder Mensch seine zweite
Heimat hat. Die bessere Welt, die nicht von dieser Welt ist.
Nach dem Lande nirgendwo, in dem jeder als unumkehrter
Herrscher über unendliche Gefilde gebietet, die kein Verbot zu
betreten hindert. Phantasie heißt dieses Wunderland, in dem
die Wünsche wie buntebunte Drachen durch die Ozeane der
Gedanken segeln, nur durch einen dünnen Faden mit dem
Boden der gegebenen Tatsachen verbunden.

Und wenn sie dann zwischen den Welten schweben, schei-
nen sie losgelöst von aller Erdschwere, von fädelnden Winden
gewiegt, von Sonne umschmeichelt und von wolkenloser Reine
überblaut, klettert an der Schnur ein verstoßener Gruß zu
dem Segler der Lüfte hinauf, wie ein Ruf nach Befreiung
aus freudentleerer Fron, wie die Sehnsucht, die in den Träu-
men aufsteigt zu einem Passagierflug über die Steppen des
Alltags nach der Dasei. „Es war einmal — — —“ und ist
wie Tatsache geworden. Wieder und noch ein Telegramm
geht ab — — —. Denn es bleibt so nie nur bei einem: „Wenn-
doch-bleib-einmal — — —“

Der Drachen der Unzufriedenheit mit der zuteilten
Flugstrecke ist trotz aller Ausreißversuche das, was dem Drachen
die tiefere Symbolik gibt: Mit freiem Kopf irgendwo ver-
ankert zu sein.

Wettervorhersage für Sonntag und Montag. In-
nehmende Abkühlung, bewölkt, jedoch nur streichweise Regen-
fälle.

Der niederschlagsreiche Sommer seit 50 Jahren. Die
statistischen Zusammenstellungen über die Niederschlagsmengen
der vergangenen Jahre haben ergeben, daß der jetzige Sommer
in seinem bisherigen Verlauf als der niederschlagsreichste der
letzten 50 Jahre anzusehen ist. Der Monat Juni hat für ganz
Deutschland über 50 Prozent mehr Regen gebracht als das
Durchschnittsprogramm des letzten halben Jahrhunderts. Das
niederschlagsreichste Gebiet im Juni ist Westfalen gewesen, wo
die Regennmengen nicht weniger als 193 Prozent der normalen
Menge betragen haben. Günstiger lauten die Zahlen aus Süd-
deutschland, das nur 110 Prozent der normalen Niederschläge
zu verzeichnen hat.



Der Löwe als Lautsprecher.

ist eine reizende Neuerung auf funktionistischem Gebiete. Die
Ausführung ist nicht nur praktisch, sondern auch hübsch; der
Löwe kann daher auch lediglich als Zierde der Wohnung ver-
wendet werden.

-r. Wenn die Schwalben heimwärts ziehen. Des
Sommers sonnengoldne Tage sind dahin und leise zieht
der abgetrübte Herbst in das Land. Die weißen Fäden
des „fliegenden Sommers“ erinnern uns bald daran,
daß „näher rückt die trübe Zeit“ und auch die Zugvögel
rüsten sich allgemach zu ihrer großen Südländerreise.
Den Anfang machen die Schwalben. Der Volksmund sagt:
„Zu Maria Geburt (8. Sept.) ziehen die Schwalben fort
(fort)“. In großen Scharen sehen wir sie jetzt auf den Te-
legraphen-Drähten, auf den Giebeln hoher Schornsteine
und sonstigen luftigen Stützpunkten sitzen, wo sie ihre Vo-
gelversammlung abhalten und ihr Reiseprogramm be-
räteln. Dann tritt ein Zug nach dem anderen die
Reise nach dem sonnigen Süden an, bis sie uns alle, bis
auf einige Nachzügler, lebwohl gesagt haben. — Der
Abschied der Zugvögel, insbesondere der Schwalben, erweckt
in der Brust des Naturfreundes eine gewisse Wehmut.
Dieser Vogel liebt nämlich mehr wie jeder andere die
Nähe des Menschen, und er zieht seine Nachkommenschaft
gerne unter den Augen des Menschen auf. Deshalb er-
weckt der Wegzug der Schwalben auch das Gefühl der
Wehmut, und gerne würden wir mit ihnen reisen, um

in den Gefilden der südlichen Zonen den Leiden und Un-
bilden des nordischen Winters zu entgehen. Doch wir
sind an die Scholle gebannt und müssen uns daher mit
dem Gedanken trösten, daß auch unser Winter seine Freu-
den und Naturgenüsse hat und daß nach der trüben Jah-
reszeit wieder ein lichter Frühling folgt.

„Der Meister der Welt!“ Mit Recht ist heute der
Sport die große Parole, denn er veredelt den Menschen
und hebt die Volksgeistigkeit. Daraus ist auch das
große Interesse zu erklären, das man heute dem Sport
entgegenbringt. Das erste und höchste Gesetz für jeden
Sportler ist — speziell vor großen Kämpfen — ein
solides Leben zu führen. Da aber der große Meister-
läufer Walter Issing auch nur ein Mensch ist, so kann
er einer großen Liebe nicht widerstehen. Aber noch
eines wird ihm, der im letzten Training für die Welt-
meisterschaften steht, gefährlich, die Leidenschaft zu einer
schönen Frau. — Dieser Konflikt zwischen Sport und
Liebe ist das Leitmotiv in dem erst in diesem Jahre
fertiggestellten, größten deutschen Sportfilm: „Der Meister
der Welt“, nach dem bekannten Sportroman: „Die
Meisterschaften des Walter Issing, von Werner Schell.
(Die spannenden Sportaufnahmen wurden unter Lei-
tung des bekannten Sportlers Richard Rau im Stadion
zu Berlin aufgenommen.) Eine herrliche Neuaufnahme:
„Im Lande der Fittjof Sage“ und ein 2 aktiges Lust-
spiel: „Im Hotel zur Nachtigall“ werden dem Haupt-
film einen hübschen Rahmen geben. — Das Programm
läuft am Samstag und Sonntag im hiesigen U. F. —
Auch Erwachsenen ist es zu empfehlen sich die Kinder-
vorstellung am Sonntag um 4.30 Uhr: „My Darling“
(Mein Liebling) anzusehen. — In der nächsten Woche
bringen wir den Marine-Großfilm: „In Treue start“
mit Otto Gebühr.

Aus Nah und Fern. Der Mord in Niedermöllerich.

Kein Wahnsinn?

Einige Berichte und auch eine amtliche Verlautbarung
kennzeichnen die Verbrechen des Mörders von Niedermöllerich
Heinrich Claus als die eines Wahnsinnigen, der in einem Tob-
suchtsanfall zur Bestie geworden sei. Weitere Mitteilungen
haben aber auch Zusammenhänge ergeben, welche eine

bewußte Mordabsicht

bei der Tat des jähzornigen Menschen möglich erscheinen
lassen. Vor dem Amtsgericht zu Jelsberg schwebt nämlich be-
reits seit einiger Zeit ein Verfahren gegen Claus wegen Ver-
brechens seiner Stiefmutter, das der Oberlandjäger Wille zur
Anzeige gebracht hat. Als Wille ihn an dem Unglücksabend
verhaften wollte, mag dieser Vorgang den Claus dazu ge-
trieben haben, den Gegner zu erschlagen. Dann ist in ihm
wahrscheinlich der Wunsch entstanden, sein Leben so teuer wie
möglich zu verkaufen. Er ging mit der größten Kaltblütigkeit
zu Werke; sein Gleichmut wird durch die Tatsache illustriert,
daß er während des fast eifrigsten Kampfes die Pfeife im
Munde hielt und zwischendurch immer wieder Zeit fand, sie zu
topfen und anzuzünden. Erfreulicherweise haben die Ver-
letzungen der Polizeibeamten durch die explodierten Hand-
granaten sich als leichter erwiesen als man ursprünglich an-
nahm; keiner von ihnen befindet sich in Lebensgefahr.

Δ Wiesbaden. (Kirchenräuber.) In Winkel a. Rh.
entdeckte man, daß in der Pfarrkirche die Opferkiste durch
einen Kirchenräuber geöffnet worden waren. Die Winkel-
Polizei verständigte sofort die Polizeibehörde Detmold, die
Nachforschungen anstellte und den Dieb in der Destricher
Pfarrkirche in einer Bauliend fand. Als man ihn für
verhaftet erklärte, machte er sich in seinen Taschen zu schaffen.
Auf Hände hoch! fand man bei ihm eine Scheintopfstole,
sowie 100 Patronen und ein Brecheisen. Aufsehend wurde
er in Detmold vor seinem Raub überreicht. Er wurde in das
Amtsgerichtsgefängnis Radesheim eingeliefert.

Δ Mainz. (Pilsvergiftung.) Mit schweren Ver-
giftungsercheinungen, hervorgerufen durch den Genuß von
Pilsen, wurden mehrere Personen im Städtischen Kranken-
haus eingeliefert, und zwar der Zimmermann Philipp Müller,
der die Pils im Groß-Gerauer Wäldchen gesammelt hatte, dessen
Tochter Lilli, deren Bräutigam, der Dachdecker Josef Possel-
mann und die in demselben Hause wohnenden Adam Stad-
müller und die Arbeiterin Helene Ohler, die gleichfalls von
den Pilsen gegessen hatten. — Von den Eingelieferten starben
die 42 Jahre alte Arbeiterin Helene Ohler und ihr Bräutigam,
der 54 Jahre alte Maler Adam Stadtmüller. Die Ohler
hinterläßt zwei unmündige Kinder. Bedenklich ist auch der
Zustand der 18jährigen Lilli Müller und ihres Bräutigams,
des 28jährigen Dachdeckers Josef Posselmann.

**Δ Mainz. (Mit dem Motorrad in ein Schau-
fenster gerannt.)** In die Schaufensterreihe des Schau-
hauses „Salomander“ fuhr ein ausländischer Motorradfahrer
mit aller Wucht. Dabei wurde die mehrere Millimeter starke
Scheibe zertrümmert. Der Verunglückte zog sich einen Schädel-
bruch und schwere Stosserletzungen zu und wurde nach An-
legung eines Notverbandes ins Krankenhaus gebracht, wo er
in den Verletzungen starb.

**Δ Darmstadt. (Keine amtliche Hindenburg-
feier in Hessen.)** Das Staatsministerium teilt mit, daß
entsprechend dem Wunsch des Reichspräsidenten, weder in
Berlin noch sonst in Deutschland aus Anlaß seines 80.
Geburtstages amtliche Feiern veranstaltet werden. Die Landes-
regierungen wurden daher vom Reichsminister des Innern
erzucht, auf solche Feiern zu verzichten; als Ersatz soll die
Hindenburgspende dienen. Die hessische Regierung hat sich
dieser Auffassung angeschlossen.

**Δ Dieburg. (In 16 Jahren von Rastatt nach
Dieburg.)** Hier sollte eine Postkarte ausgetragen werden,
die vor 16 Jahren in Rastatt ausgegeben wurde und an einen
Schüler Seppert adressiert war.

Δ Frankfurt a. M. (Die letzte Fahrt.) Auf dem
Bordsteiger Friedhof wurde der älteste Trochsenkutscher
Frankfurts, Herr Heinrich Hugelschaffner, beerdigt. Zahlreiche
alte Berufskollegen, darunter viele Kutschschüler, be-
waren mit ihren Wagen zum Friedhof geeilt, um dem 78 Jahre
alten Beerdigten, der Jahrzehnte auf dem Rastatt-Bo-
den

bracht hat, die letzte Ehre zu erweisen. Der Verein der Dreischleifträger E. S. Frankfurt war mit Fahne erschienen.

Δ Gelnhausen. (Knecht hängen in einem Landorte.) Im Kreisort Gelnhausen herrscht unter den Schulkindern seit geraumer Zeit der Knecht hängen. Um der Ansteckungsgefahr vorzubeugen, wurde die Schule geschlossen.

Δ Hungen. (Von der Dreischleifmaschine zer-malt.) Im nahen Rodheim geriet der 72 Jahre alte Landwirt Gustav Ahmuth, als er aus der Dreischleifmaschine ausgefallene Körner auflesen wollte, ins Gleiten und rutschte in die im Gang befindliche Strohprelle hinein. Der alte Mann wurde von dem Getriebe erfasst und in schrecklicher Weise zer-malt.

Δ Niederlahnstein. (Durch Unvorsichtigkeit erschossen.) Beim Samtlernen mit einem Gewehr löste sich ein Schuss und drang einem 19jährigen jungen Mann in der Kehrs-Röhre ins Herz. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Δ Marburg. (Im Steinbruch tödlich verunglückt.) Der Steinbrucharbeiter Maug verunglückte in Rüdigershausen tödlich. Durch den Regen war im Steinbruch ein schwerer Stein, der im Brombeergebüsch versteckt lag, losgewaschen; er rutschte ab und fiel dem Arbeiter auf den Kopf.

Δ Marienburg. (Der Bruder erschoten.) In Alpentod gerieten einige junge Burschen unter den Wirkungen allzu reichlichen Alkoholgenußes in Streit. Der 23jährige Wilhelm Leichter suchte die Ruhe wiederherzustellen. Hierbei stach ihm sein 19jähriger Bruder mit einem Messer in den Kopf. Blutüberströmte fand Leichter zu Boden und starb nach kurzer Zeit. Der Täter wurde festgenommen.

Δ Sontra. (Spinale Kinderlähmung.) Auch hier sind einige Fälle von spinaler Kinderlähmung vorgekommen. Es besteht die Hoffnung, daß ihr kein Kind zum Opfer fällt. — Eine Dame von hier hatte nach einer starken Erkältung die Stimme verloren. Ein Junge aus dem Nachbar-haus verlor unter ähnlichen Erscheinungen die Stimme, so daß man schon eine Infektionskrankheit vermutete. Da der Junge aber nach einigen Tagen die Stimme wieder erhielt, zeigte sich, daß die Befürchtungen unbegründet waren.

Δ Frankfurt a. M. (Die deutsche Marmor-industrie auf der Frankfurter Herbstmesse.) Die deutschen Marmorproduzenten haben beschlossen, auf der Frankfurter Herbstmesse in einem eigenen Pavillon ihre Erzeugnisse und Kollektionen zu zeigen, um eine eindrucksvolle Uebersicht über die Leistungsfähigkeit der deutschen Marmor-industrie, sowie des deutschen Kunstgewerbes auf diesem Gebiete zu sichern. Bekanntlich bereitet sich auch die italienische Regierung mit einer Ausstellung von Carrarmarmor an der

Frankfurter Herbstmesse. So werden in den Pavillons der deutschen und italienischen Marmorindustrie alle Verwendungs-möglichkeiten und Spielarten des Marmors den Messe-besuchern vor Augen geführt.

Δ Homberg. (Vom Evangelischen Bund.) Die hiesigen Ortsgruppen des Evangelischen Bundes und des Gustav-Adolf-Vereins veranstalteten einen gemeinsamen Mor-gengottesdienst. Im Anschluß daran tagte unter Leitung des hiesigen Vorsitzenden des Evangelischen Bundes, Professor Hofmann-Raschel, in der „Krone“ eine Vertreterversammlung. Hier gab der Vorsitzende aus seiner reichen Erfahrung heraus einen Bericht über die Arbeit des Bundes.

Δ Schliefbach. (Die letzte Fahrt.) In Schliefbach wurden, nachdem vorher schon ein Verunglückter in Schliefbach beigesetzt worden war, die anderen vier Toten von hier zur letzten Ruhe gebettet. Eine riesige Menschenmenge gab ihnen das Geleit. Unter zwei alten Bäumen hatte man die Särge, die mit Kränzen und Blumen bedeckt waren, auf-gebahrt. Nach den Worten des Ortsgeistlichen sprachen die Vertreter des Landrates, des Regierungspräsidenten, der Firma Siele & Co., der Arbeiterschaft und viele andere. Zwei der Särge wurden nach Allendorf übergeführt und dort unter Beteiligung des ganzen Dorfes der Erde übergeben.

Δ Wüdingen. (Wassersund mit der Wüschel-rute.) Dem Rektor Witt von der Gewerbeschule in Wüdingen gelang es, mit einer Wüschelrute den unterirdischen Wasser-lauf der neugebauten Quelle einwandfrei festzulegen. Beim Nachgraben in der angegebenen Richtung stieß man auf den angezeigten Wasserstrang, der jetzt über 60 Kubikmeter täglich liefert. Auch an anderen Gemarkungsstellen konnten mittels der Wüschelrute stärkere unterirdische Wasserläufe festgestellt werden, die bei weiterem Bedarf sich nutzbar machen lassen.

Δ Hachenburg. (Brudermord.) In Alpentod kam es zwischen jungen Burschen, die reichlich dem Alkohol zu-gesprochen hatten, zu Reibereien. Als der 23jährige Arbeiter Wilhelm Leichter den Streit zu schlichten suchte, zog sein 19-jähriger Bruder ein Messer und stieß es ihm in den Kopf. Wil-helm Leichter stürzte sofort zu Boden und starb nach wenigen Augenblicken. Der Täter wurde verhaftet.

Δ Dillenburg. (Der Mörder der Geliebten?) Die Voruntersuchung gegen den des Mordes an seiner Geliebten dringend verdächtigen 22 Jahre alten Bauarbeiter Ernst Peter aus Lieberthal im Dillkreis ist nunmehr so weit ab-geschlossen, daß in einer der nächsten Schwurgerichtsperioden vor dem Landgericht Limburg die Mordtat zur Aburteilung ge-bracht werden kann. Obwohl schwerwiegende Verdachts-momente vorliegen, leugnet Peter die Tat und beteuert in dauernden Gebeten seine Unschuld.

Δ Großschneppach. (Bestrahlte Tierquälerei.) Eine Tierquälerei verübte ein hiesiger Landwirt an seinem Pferde. Beim Hingehenfahren veranlaßte das Pferd den weichen Ackerboden den Wagen nicht zu ziehen. Um das Tier anzuspornen, legte der Besitzer eine Hockengarbe hinter das Pferd, zündete sie an, so daß die Flammen an dem Hinterteil des Pferdes emporstiegen und große Brandwunden ver-ursachten. Der beladene Wagen geriet sonderbarerweise nicht in Brand. Die Polizei hat den Landwirt für seine rohe Tat in Strafe genommen.

Ämliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim

Betrifft Schluß der Weinberge.

Nach Beschluß des Herbstauschusses vom heutigen werden die Weinberge von Samstag, den 10. September ds. Js. ab 7 Uhr abends geschlossen. Das Arbeiten in denselben ist nur unter Mitnahme eines Scheines, welcher bei der unterzeichneten Behörde zu lösen ist, gestattet. Die nächsten Wege sind hierbei zu benutzen.

Unbefugten Personen (das sind solche, die in den Weinbergen nichts zu tun haben), ist der Aufenthalt in den Weinbergen und Wegen überhaupt untersagt.

Offene Tage sind Montag, Mittwoch und Samstag Nachmittag von 12 Uhr ab bis zur Dunkelheit.

Diese Anordnung bezieht sich nur auf Arbeiten und nicht auf sogenannte Spaziergänger.

Hochheim a. M., den 8. September 1927.

Die Polizeiverwaltung: Arbächer.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

14. Sonntag nach Pfingsten, den 11. September 1927. Eingang der hl. Messe: protector. Evangelium: Fürsorge Gottes für seine Geschöpfe.

7 Uhr Frühmesse und Monatskommunion für Frauen, 8.30 Uhr Kindergottesdienst, 10 Uhr Hochamt, 1.30 Uhr Versammlung des Marienvereins und der mor. Kongregation am Vereins-hause zum gemeinschaftlichen Spaziergang, 2 Uhr Marien-gottesandacht.

Werktags: 6.30 Uhr erste hl. Messe, 7.15 Uhr Schulmesse.

Evangelischer Gottesdienst.

13. Sonntag nach Trinitatis, den 11. September 1927. Vormittags 11 Uhr Hauptgottesdienst, gehalten vom Pfarrer Lindenberg aus Dillenburg. 12 Uhr Kindergottesdienst. Dienstag Abend Übungsstunde des Posaunenchores. Mittwoch Abend Gesangsstunde des Kirchenchores. Freitag Abend Jungfrauenverein.

In jeiziger teurer Zeit

hilft Maggi's Würze in der Küche sparen. Man beachte genau die jeder Original-fahne beigegebene Anweisung. Vorteilhaftester Bezug in großen plombierten Originalflaschen zu RM 6.50.

Zwei Großfilme hintereinander !!!

Am Samstag und Sonntag läuft:
Der grösste deutsche
Sportfilm:



Ein Film von Liebe und Sport
Nach dem bekannten Roman von
W. Scheff: „Die Meisterschaften
des Walter Issing“. Die span-
nenden Sportaufnahmen wurden
unter der Leitung von Altmeister
Richard Rau im Berliner
Stadion aufgenommen.

„Erstklassiges Beiprogramm“

Sonntag 4.30 Uhr Kindervorstellung:

„My Darling“ (Mein Liebling).
Ein reizender Film mit Baby
Peggy, der auch Erwachsenen
zu empfehlen ist!

Haus, Herd, Garten

Ausstellung in Mainz

vom 10. bis 28. September 1927 in der
Stadthalle und auf dem angrenzenden
Gelände



Gewerbeschau, Wohnungs- und Küchen-
Einrichtungen, Wochenendhäuser, Erzeug-
nisse der Kochkunst, Mode, Gärtnerische
Anlagen, Obst und Gemüse, Ausstellungs-
lotterie, Vergünstigungspart, Banr. Bierhalle
Ochsen- und Wurstbraterei, Weinzeit —

Täglich Unterhaltung
und Tanz

Gasthaus zum Adler

empfiehlt sich zur

Kirchweihe in Wicker

am Sonntag, den 11. und
Montag, den 12. September 1927

JAZZ-MUSIK — TANZ

Gepflegte Naturweine, gute Küche

Geschwister Allendorf

Große Tafel-Versteigerung,

am Montag, den 12. September 1927, 10 Uhr vor-
mittags ca. 200 neue und gebrauchte Fässer, Halbstüde
und Viertelstücke in Eichen- und Kastanienholz, Orhoße
sowie erstklassige Weinfässer von 50—300 Liter in neu
und gebraucht bei

Philipp Holl, Küfermeister
Hochheim a. M., Weiherstraße 1

Der fluge Geschäftsmann inseriert!

Öffentlich unter polizeilicher
notarischer Aufsicht
Ziehung garantiert am 15. 20
17. September

Große deutsche

Luftfahrt-Lotterie

18129 Gewinne, 90% bar

210 000

100 000

50 000

30 000

Einzellose Rm. 1.—

Doppellose Rm. 2.—

Porto und Liste 35 Pf., verk. 20
Voreins, 4 Beträge mit Zahnt.
oder Briefmarken, auch geg. Nachn.

Gütekollekte

Oppenheimer-Kaufmann

Frankfurt a. M., Gr. Bocken. Str. 11
Postfachkonto Frankfurt a. M.

Ein braver, ehrlicher

Junge

mit gutem Schulzeugnis
welcher das Schu-
m a c h e r h a n d w e r k
erlernen will, gesucht.
Näheres im Verlag.

Bruchleiden

Endlich werden Sie von Ihren Qualen befreit!

Die neueste Erfindung auf diesem Gebiete

Die Kugelgelenkbandage D.R.P. D.R.G.M. A.P.s.

mit selbsttätiger Pelotteneinstellung

ohne Feder, ohne Gummi, ohne Schenkelriemen, für

alle Brüche. — Tag und Nacht tragbar. — Der Bruch

wird mit absoluter Sicherheit unter Garantie in schwie-
rigsten und verzweifeltsten Fällen, von unten nach oben

zurückgehalten. — Die Herren Aerzte sind höf-
lich eingeladen, (auch für Frauen und Kinder). Kosten-

los zu sprechen in Hochheim am Mittwoch, den

14. September im Kaiserhof von 9—1 Uhr

E. Munkel, Bandagen-Spezialist, Mannheim

Ab Montag steht wieder ein großer
Transport erhaltlicher



Läuferschweine

von 50 bis 120 Pfd. zu den billigsten Preisen nach Lebend-
gewicht zum Verkauf bei Max Krug, Hochheim, Telefon

D.H.V.

Ortsgruppe Hochheim a. M.
Heute Abend 8.30 Uhr wichtige

Versammlung

im „Kaiserhof“. Rollstuhliges
Erscheinen dringend erforder-
lich. Der 1. Vertrauensmann.

Schirme

überziehen und Reparaturen

Jean Gutjahr,

Schirmmacher, Wintergasse

Braun gegen Koch.

Der Streit um die Reichsflagge.

Der preussische Ministerpräsident hielt in Altona eine Rede, in der er in Erwiderung auf Ausführungen, die Reichsverkehrsminister Dr. Koch in Stettin unter Bezugnahme auf die Stellungnahme des Ministerpräsidenten zum Flaggenstreit machte, dem Amtlichen Preussischen Pressedienst zufolge u. a. erklärte:

Herr Minister Koch glaubt mich darüber belehren zu müssen, daß auch die Verfassung der Republik die schwarz-weiß-rote Handelsflagge mit Schwarz-Rot-Gold nur in einem kleinen Bild, wie er sich ausdrückt, vorsieht. Daß die Verfassung auch diese bedauerliche Halbheit enthält, ist mir bekannt; bekannt ist mir auch, daß diese Handelsflagge, die wegen ihrer angeblichen besseren Sichtbarkeit nur für die Seeschiffe bestimmt ist, auch für Nichthandelschiffe aller Art auf Dinnengewässern zur Verwendung ihrer Abneigung gegen die schwarz-rot-goldene Reichsflagge mißbraucht wird. Mir ist auch bekannt, daß, obwohl die Reichsverfassung nur die schwarz-rot-goldene Nationalflagge und die schwarz-weiß-rote Handelsflagge mit der Gösch kennt, eine schwarz-weiß-rote Kriegsflagge existiert, die ich für verfassungswidrig ansehe.

Das hat aber alles mit dem neuerlichen Streit über die Nationalflagge nichts zu tun; denn für die Berliner Hoteliers und andere Staatsbürger, wie für die Gemeindevorstellungen, kommt weder die Handelsflagge noch die Kriegsflagge in Betracht. Wenn Herr Minister Koch aber ausführt, es sei selbstverständlich, daß die Reichsfarben geachtet werden müssen, weil sie verfassungsmäßig seien, und gleichzeitig hervorhebt, daß ein Teil des deutschen Volkes, zu dem er sich wohl auch rechnet, in den Farben Schwarz-Weiß-Rot eine gerade heute lebendige und in die Zukunft weisende Mahnung sehe, so muß ich daraus entnehmen, daß Herr Koch und seine Parteifreunde die verfassungsmäßigen Reichsfarben wohl achten wollen, das aber am würdevollsten durchzuführen glauben, indem sie sie in die Tasche stecken und ihre schwarz-weiß-rote Parteiflagge offen im Winde flattern lassen, wenn sie auf den republikanischen Richtlinien des Herrn Reichskanzlers Marx ihrem in die Zukunft weisenden Ziel, der Monarchie, entgegen zu schreiben. Herr Minister Koch irrt auch, wenn er meint, ich wolle den Staatsbürger zwingen, die verfassungsmäßigen Reichsfarben zu zeigen. Ich halte es nur mit meiner Würde und mit meiner Stellung als republikanischer Minister nicht für vereinbar, ein Haus zu betreten, das die nationale Würdelosigkeit so weit treibt, am Nationalfeiertage eines fremden Landes besser Nationalflagge zu hissen, hingegen es ablehnt, am deutschen Verfassungstage die Reichsfarben zu zeigen, ebenso wie ich auch schwarz-weiß-rote Parteiflagge der man glaubt, mit der schwarz-weiß-rote Parteiflagge der Deutschen in provozierender Weise unter die Nase halten zu müssen. Auch der Hinweis darauf, daß während des Krieges Millionen deutscher Männer für die Farben Schwarz-Weiß-Rot gestorben seien, kann meine Stellung nicht beeinflussen, denn dieser Hinweis ist irreführend. Die Millionen deutscher Krieger kämpften und starben für Volk und Vaterland, nicht für die Embleme der Monarchie. Die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes steht in den Farben Schwarz-Rot-Gold, um mit Koch zu reden, eine gerade heute lebendige und in die Zukunft weisende Mahnung, eine Mahnung, keine Gesetze, die es in die eigene Hand genommen hat, nie wieder, wie in der Monarchie, dem Zufall der Geburt auszuliefern. Die Behauptung des Herrn Ministers Koch, die schwarz-rot-goldenen Farben seien durch die Agitation des Reichsbanners zu einer Parteiflagge geworden, verbietet mir die folgerichtige Feststellung so zu charakterisieren, wie sie es verdient. Wenn sie mir in der deutschen nationalen Agitationspresse entgegengetreten ist, habe ich sie als läppisch und dumm bezeichnet, denn sie löst doch unwillkürlich die Frage aus: Haben die Deutschen die schwarz-rot-goldene Reichsfarbe mehr geachtet, bevor das Reichsbanner zur Verteidigung der Republik und ihres Namens gegen den bis zum Weltkrieg

gefeierten Kampf der Reichsverbände ins Leben trat? Sie haben sie ebenso geachtet, wenn nicht noch feindseliger bekämpft.

Befahrung und Sicherheit.

Eine irrige Auffassung.

Der Herausgeber der Zeitschrift „Armee und Demokratie“ behandelt in der „Volonte“ die Frage der Rheinlandsbefahrung und räumt mit der These auf, daß die Befahrung mit der Frage der Sicherheit Frankreichs in Verbindung gebracht werden könne. Er schreibt:

Jedesmal, wenn die Rede davon ist, die Effektivebestände der Befahrungsbereitschaft herabzusetzen, holt man die Ansicht der militärischen Kompetenzen ein. In Wirklichkeit haben sie bei diesem Problem nichts zu sagen. Die Befahrung ist ein Pfand, ein Zwangsmittel, nicht aber ein Verteidigungsapparat. Als Poincaré die Ruhr besetzen ließ, wollte er sich nicht gegen einen Angriff schützen, und als Herriot dieses Gebiet räumen ließ, wollte er damit zum Ausdruck bringen, daß eine Gefahr verschwunden sei. Die Befahrung ist nicht charakterisiert durch die Bedeutung der Effektivebestände, sondern durch die Dauer des Besizes, durch die Dauer, die selbst in den Verhältnissen gebracht ist zu der mehr oder weniger getreuen Ausführung des Vertrages.

Die Rheinarmee symbolisiert die Festlegung eines Pfandes, mit anderen Worten: sie steht in Verbindung mit der Durchführung des Dawes-Planes. Es wäre unangenehm, wenn die Ansichten der Militärs, die von militärischem Geiste diktiert sind, die Beschlüsse der Diplomatie beeinflussen würden. Es wäre bedauerlich, wenn die Aufrechterhaltung starker Truppenmassen im Rheinland den Fortschritt der Völkerverständigung hinauszögern würde.

Lloyd George und die Friedensverträge.

Abänderungsmöglichkeiten.

Die „Daily Mail“ veröffentlicht ein Schreiben, das Lloyd George vor kurzem an den ungarischen Korrespondenten Hoedial gerichtet hat und das das Blatt „ein Staatsdokument von äußerster Bedeutung“ nennt.

Es heißt darin, die britische Öffentlichkeit erkenne voll an, daß weder das ungarische Volk noch sein Premierminister für die Katastrophe des Jahres 1914 verantwortlich waren. Lloyd George erklärte dann nachdrücklich, daß die Urheber aller Verträge von 1919/20 niemals für diese einen solchen Grad der Vollkommenheit beansprucht hätten, daß sie sie für unabänderlich ansehen.

Wir alle sahen durchaus die Möglichkeit ins Auge, daß gewisse Klauseln und Bestimmungen der Verträge einer Erörterung, einem Rechtsanspruch und einer möglichen Revision von Seiten des großen Tribunals, das in den ersten Klauseln dieser Verträge errichtet wurde, nämlich des Völkerbundes, unterworfen werden können.

Zur Beamtenbeförderungsreform.

Beginn der Verhandlungen.

Mehrere Berliner Blätter wissen Einzelheiten über die neue Beamtenbeförderungsordnung mitzuteilen. Danach soll in erster Linie den wirtschaftlich schwächsten Beamtengruppen eine finanzielle Hilfe zugesagt sein. Es wird von Aufbesserungen zwischen 10 und 22 Prozent gesprochen. Es sollen 14 Gehaltsgruppen mit Parallelgruppen und außerdem acht Einzelgehaltsgruppen geplant sein. Der Frauenaufschlag soll in das Grundgehalt eingebaut werden, während der Kinderzuschlag besonders sein soll. Die Alterszulagen sollen statt von zwei zu zwei Jahren von drei zu drei Jahren gegeben werden. Das Höchstgehalt soll erst nach 21 Jahren erreichbar sein. Die Regelung der

Ortszulage soll im wesentlichen unverändert bleiben, ebenso scheint an dem Wohnungsgeldzuschuß nichts geändert zu werden. Für Beamte auf besonders wichtigen Dienstposten sollen pensionsfähige Stellenzulagen geschaffen werden, eine Regelung, gegen die sich die Beamtenschaft mit aller Entschiedenheit wendet.

Die Besprechung der Vertreter der Beamtenverbände mit dem Reichsfinanzminister ist endgültig festgesetzt worden, und zwar soll nach dem „Vorwärts“ mit den einzelnen Spitzenorganisationen getrennt beraten werden. Die Beratungen des preussischen Finanzministers mit den Beamtenvertretern der Landtagsfraktionen über die Vereinigung der noch bestehenden Differenzen zwischen Reich und Preußen in der Beförderungsreform haben, dem gleichen Blatt zufolge, noch keine Klärung gebracht.

Die „Old Glory“ verunglückt.

„Ihr zeigtet uns den Weg. Wir folgten!“

Als die „Old Glory“-Flieger über die Ozeanfläche flogen, an der vermutlich sich das Schicksal Rungeffers und Solis erfüllt hat, warfen sie einen Kranz ab. Die Aufschrift auf der Kranzschleife lautete: „Ihr zeigtet uns den Weg. Wir folgten!“ Es klingt wie bittere Ironie des Schicksals, daß diese Flieger tatsächlich das Los der beiden Franzosen teilen mußten.

Nachdem die Schiffe die Ozeanfläche an dem vermutlichen Orte des Niederganges der „Old Glory“ zehn Stunden lang vergeblich abgesucht hatten, wird man gut tun, die Hoffnung auf eine Rettung der Flieger auf ein Minimum zu reduzieren. Wahrscheinlich ist, daß die Flieger nicht notgelandet, sondern abgestürzt sind.

Der Flug der „Old Glory“ ist ein abermaliges Beispiel für die ungenügende Vorbereitung transmariner Flüge. Die Flugfachverständigen hatten vor dem Abflug dringend gewarnt und der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß ein einzelner Motor unter der gewaltigen Last während der ersten 2000 Meilen kaputtlaufen müsse und plötzlich versagen werde. Derartige Scheitern auch tatsächlich geschehen zu sein. Auch Foster erklärte, daß die zusätzliche Belastung durch eine Extrazulassung eine akute Gefahr für die Flugsicherheit bedeute. Er hatte allerdings mehr Sorge um den Start als um das Durchhalten während des Fluges.

Trotzdem wieder zwei Abflüge!

Das Flugzeug „Royal Windsor“ ist in Old Orchard zu seinem Ozeanflug nach London gestartet. — Nach einer Meldung aus St. Johns (Neufundland) ist das Flugzeug „Sir John Carling“ nach London abgeflogen.

Zwei französische Militärflugzeuge abgestürzt.

Die Havas aus Ribelles meldet, sind zwei Militärflugzeuge zusammengefallen und abgestürzt. Ein Unteroffizier wurde getötet, ein anderer sehr schwer verletzt.

Flugzeugabsturz in Wien.

Auf dem Flugfelde Aspern ist der Leiter der polizeilichen Flugplatzinspektion Aspern, Polizeirat Dr. Mettisch, mit einem französischen Zweidecker abgestürzt und auf der Stelle tot liegen geblieben.

Europa-Rundflug eines Russen.

Ganz unerwartet traf ein Flugzeug der Dorn-Luft, von Moskau kommend, auf dem Königsberger Flugplatz ein. Der Führer des Flugzeuges, Nikolai Schebanoff, der früher schon einen Rundflug unternommen hatte, will einen neuen Rundflug über Königsberg—Wien—Prag—Paris—Berlin—Kopenhagen—Stockholm—Reval—Leningrad—Moskau in vier bis fünf Tagen unternehmen. Nach kurzem Aufenthalt startete das Flugzeug zum Weiterfluge nach Wien.

Kleider machen Leute.

Humoristische Erzählung von Gottfried Keller.

Am Tisch erhielt er den Ehrenplatz neben der Tochter des Hauses; denn die Mutter war gestorben. Er wurde zwar bald wieder melancholisch, da er bedachte, nun müsse er mit den andern wieder in die Stadt zurückkehren oder gewaltsam in die Nacht hinaus entzinnen, und da er ferner überlegte, wie vergänglich das Glück sei, welches er jetzt genoss. Aber dennoch empfand er dies Glück und sagte sich zum Voraus:

„Ach, einmal wirst du doch in deinem Leben etwas vorgeföhrt und neben einem solchen höheren Wesen geessen haben.“

Es war in der Tat keine Kleinigkeit, eine Hand neben sich glänzen sehen, die von drei oder vier Armbändern umföhrt und bei einem stützigen Seitenblick jedesmal einen abenteuerlich reichend fröhlichen Kopf, ein hohes Erdbien, einen so ein Augenaufschlag zu sehen. Denn er mochte tun oder lassen, was er wollte, alles wurde als ungewöhnlich und nobel ausgelegt und die Ungeschicklichkeit selbst als merkwürdige Unbegreiflichkeit liebenswürdig befunden von der jungen Dame, welche sonst stundenlang über gesellschaftliche Versöhne zu plaudern wußte. Da man guter Dinge war, sangen ein paar Gäste Lieder, die in den Dreißiger Jahren Mode waren. Der Graf wurde gebeten, ein polnisches Lied zu singen. Der Wein überwand seine Schüchternheit endlich, obgleich nicht seine Sorgen; er hatte einst einige Wochen im Polnischen gearbeitet und wußte einige polnische Worte, sogar ein Volksliedchen auswendig, ohne ihres Inhaltes bewußt zu sein, gleich einem Papagei. Also sang er mit eblem Wesen, mehr jaghaft als laut und mit einer Stimme, welche wie von einem geheimen Kummer-lose stürzte, auf polnisch:

Hunderttausend Schweine pferchen
Von der Desna bis zur Weichsel,
Und Kathinka, dieses Saumensich,
Geht im Schmutz bis an die Knöchel!

Hunderttausend Döhnen brüllen
Ant Wolhyniens grünen Weiden,
Und Kathinka, ja Kathinka
Glaubt, ich sei in sie verliebt!

„Bravo! Bravo!“ riefen alle Herren, mit den Händen klatschend, und Rettiens sagte gerührt:

„Ach das Nationale ist immer so schön!“

Glücklicherweise verlangte niemand die Uebersetzung dieses Gesanges.

Mit dem Ueberstreiten solchen Höhepunktes der Unterhaltung brach die Gesellschaft auf; der Schneider wurde wieder eingepackt und sorgfältig nach Goldbach zurückgebracht; vorher hatte er versprochen müssen, nicht ohne Abschied davon zu reisen. Im Gasthof zur Wage wurde noch ein Glas Punsch genommen, jedoch Strapinski war erschöpft und verlangte nach dem Bette. Der Wirt selbst führte ihn auf seine Zimmer, deren Sauberkeit er kaum mehr beachtete, obgleich er nur gewohnt war, in lüftigen Herbergsstammern zu schlafen. Er fand ohne alle und jede Häßlichkeit mitten auf einem schönen Teppich, als der Wirt plötzlich den Mangel an Gepäc entdeckte und sich vor die Stürze schlug. Dann lief er schnell hinaus, schellte, rief Kellner und Hausknechte herbei, wuschelte mit ihnen, kam wieder und beteuerte:

„Es ist richtig, Herr Graf, man hat vergessen, Ihr Gepäc abzuladen! Auch das Notwendigste fehlt!“

„Auch das kleine Paketchen, das im Wagen lag?“ fragte Strapinski ängstlich, weil er an ein handgroßes Bündel dachte, welches er auf dem Sofa liegen lassen und das ein Schnupftuch, eine Haarbürste, einen Kamm, ein Bäckchen Pomade und einen Stengel Partowische enthielt.

„Auch dieses fehlt, es ist gar nichts da,“ sagte der gute Wirt erschrocken, weil er darunter etwas sehr Wichtiges vermutete. „Man muß dem Ritticher sogleich einen Express nachschicken,“ rief er eifrig, „ich werde das besorgen!“

Doch der Graf fiel ihm ebenso erschrocken in den Arm und sagte bewegt:

„Lassen Sie, es darf nicht sein! Man muß meine Spur verlieren für einige Zeit,“ sagte er hinzu, selbst betreten über diese Erfindung.

Der Wirt ging erstaunt zu den Punsch trinkenden Gästen, erzählte ihnen den Fall und schloß mit dem Ansprache, daß der Graf unweifelhaft ein Opfer politischer oder der Familienverfolgung sein müsse; denn um eben diese Zeit wurden viele Polen und andere Flüchtlinge wegen gewaltsamer Uebernimmungen des Landes vertrieben; andere wurden von fremden Agenten beobachtet und umgarnet.

Strapinski aber tat einen guten Schlaf, und als er spät erwachte, sah er zunächst den prächtigen Sonntagschla:ol des Bagwirtes über einen Stuhl gehängt, ferner ein Tischchen mit allem möglichen Toilettenwerkzeug bedeckt. Sodann hatten eine Anzahl Dienstboten, um Körbe und Koffer, angefüllt mit seiner Wäsche, mit Kleidern, mit Zigarren, mit Büchern, mit Stiefeln, mit Schuhen, mit Sporen, mit Reitpeitschen, mit Pelzen, mit Mägen, mit Hüten, mit Soden, mit Strümpfen, mit Pfeifen und Röhren und Weigen abzugeben von seinen verstrigten Freunden, mit der angelegentlichen Bitte, sich dieser Bequemlichkeiten einweilen bedienen zu wollen. Da sie die Vormittagsstunden unabänderlich in ihren Geschäften verbrachten, ließen sie ihre Besuche auf die Zeit nach Tisch ansetzen.

Diese Leute waren nichts weniger als lächerlich oder eifrig, sondern unsichere Bediensteten, mehr schamlos als vernagelt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rheinische Provinzialynode.

Die Mehrheit für die Bekenntnisschule.

Die in Remscheid tagende Rheinische Provinzialynode nahm u. a. auch zu dem Reichsschulgesetzentwurf Stellung. Man beklagte die Zerstückelung des großen gemeinsamen deutschen Bildungsideals durch die geplante Neuordnung und daß unser Volk in seiner so schwierigen politischen Lage kein gemeinsames geistiges Fundament finde. Die Schulkämpfe der letzten Jahre, namentlich in Sachsen und Braunschweig, hätten aber gezeigt, wie wenig der Staat von sich aus den Toleranzgedanken festhalten könne. Gegenüber dem Kampf der politischen Parteien, die bei ihrer scharfen weltanschaulichen Gegenüberstellung keine Gewähr für einen gesicherten Schulfrieden durch eine Einheitschule geben könnten, da sie immer wieder verfaßt sein würden, in Zeiten politischen Nachbessers in der Einheitschule ihre weltanschaulichen Ziele besonders betont zu sehen und darzulegen, sah die Provinzialynode in der Konfessionschule die Rechte und Forderungen des evangelischen Bekenntnisses, besonders auch im Hinblick auf die rheinischen Verhältnisse, am sichersten gewahrt. Die Provinzialynode richtete daher folgende Entschliessung an den Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß:

„Die Rheinische Provinzialynode hat von dem Entwurf eines Reichsschulgesetzes Kenntnis genommen und sieht in ihm grundsätzlich eine sachgemäße und zweckmäßige Lösung der Schulfrage. Sie bittet den Kirchenausschuß, die Stellungnahme der Synode dem Deutschen Evangelischen Ausschuss bekanntzugeben, damit er in der Linie seiner Erklärung vom 10. Februar 1921 seinerseits das Zustandekommen des Entwurfs fördert.“

Eine Minderheit der Provinzialynode gab ihre abweichende Einstellung in einer besonderen Erklärung zu Protokoll.

An pädagogischen Fragen beschäftigte die Provinzialynode sodann der Lehrplan für Religionsunterricht an Volksschulen und der Religionslehrplan für höhere Schulen, dessen Verbindlichkeit man auch für die deutsche Oberschule und Aufbauschule wünschte, und die Elternbewegung an den höheren Schulen des Rheinlandes, die sich in dem Melanchthons-Bund eine starke Vertretung gesichert hat. Anfragen wurden gegen den derzeitigen preussischen Kultusminister erhoben, da unter seiner Amtsführung die untragbare Verletzung der Parität zugunsten des evangelischen Bekenntnisses im Rheinlande sich weiter gesteigert habe. Da die Neuordnung der Kirchenverhältnisse dem Präses der Rheinischen Provinzialynode eine Fülle neuer Pflichten aufgebracht hat, hatte die Synode Saarbrücken den Antrag auf Verabschiedung des Präsesamtes gestellt. Der Antrag wurde dahin abgewandt, daß man dem jeweiligen Präses zu seiner Entlastung einen Provinzialpfarrer im Hauptamt zuteile.

Die Rheinische Kirche stellte noch das Ziel auf: Der Sonntagsmittag frei für den Sport, der Sonntagvormittag frei vom Sport! Die Hausalterspläne der Provinzialynode von 1927 bis 1929 wurden genehmigt. Als Ergänzung für ausgeschiedene Mitglieder wurden zu Stellvertretern in den Provinzialkirchenrat gewählt: Pfarrer Haake-Trier und Gewerkschaftssekretär Duden-Disburg.

Aus dem Reichslog

Berlin, 8. September. Der Haushaltsausschuß des Reichstages ist für Freitag, den 23. September, einberufen worden, um über die Höhe der Vorschüsse für die kommende Neuordnung der Beamtenbesoldung zu beraten.

Konflikt in der pfälzischen Schuhindustrie.

Pirmasens, 8. September. Das augenblickliche Lohnabkommen in der Schuhindustrie ist von Arbeitnehmerseite gehindert worden. Gefordert wird eine Lohnerhöhung von 10 Pfg. pro Stunde bei einem Mindeststundenlohn von 88 Pfg. für die männlichen Zeitlohnarbeiter über 21 Jahre in Ortsklasse 1. Für am laufenden Band beschäftigte Arbeitskräfte soll eine besondere Lohnregelung getroffen werden. Die neuen Lohnforderungen werden mit den Steigerungen der Lebensunterhaltungskosten und der kommenden Mietpreissteigerung begründet. Am kommenden Dienstag, 13. September, finden in Frankfurt a. M. Verhandlungen statt.

Kleider machen Leute.

Humoristische Erzählung von Gottfried Keller.

7 Da es diesen Leuten in der kleinen wohlbesetzten Stadt manchmal langweilig voran, waren sie stets begierig auf eine Abwechslung, ein Ereignis, einen Vorgang, dem sie sich ohne Mühe hingaben. Der vierstündige Wagen, das Aussteigen des Fremden, sein Mittagessen, die Aussage des Richters waren so einfache und natürliche Dinge, daß die Goldbacher, welche keinem mühsigen Argwohn nachzuhängen pflegten, ein Ereignis darauf aufbauten, wie auf einen Felsen.

Als Strapinski das Warenlager sah, das sich vor ihm ausbreitete, war seine erste Bewegung, daß er in seine Tasche griff, um zu erfahren, ob er träume oder wache. Wenn sein Fingerhut dort noch in seiner Einsamkeit wehte, so träumte er. Aber nein, der Fingerhut wühlte traulich zwischen dem gewonnenen Spielgeld und scheuerte sich freundlich an den Talern; so ergab sich auch kein Gebieter wiederum in das Ding und stieg von seinen Zimmern herunter auf die Straße, um sich die Stadt zu ansehen, in welcher es ihm so wohl erging. Unter der Rückentüre stand die Köchin, welche ihm einen tiefen Anblick machte und ihm mit neuem Wohlgefallen nachsah; auf dem Flur und an der Haustüre standen andere Hausgeister, alle mit der Wutze in der Hand, und Strapinski schritt mit gutem Anstand und doch bescheiden heraus, seinen Mantel fittsam zusammennehmend. Das Schicksal machte ihn mit jeder Minute größer.

Mit ganz anderer Miene besah er sich die Stadt, als wenn er um Arbeit darin ausgegangen wäre. Dieselbe bestand hauptsächlich aus schönen, festgebauten Häusern, welche alle mit Steinernen oder gemalten Sinnbildern geziert und mit einem Namen versehen waren. In diesen Benennungen war die Sitte der Jahrhunderte deutlich zu erkennen. Das Mittelalter spiegelte sich ab in den ältesten Häusern oder in den

Von einer alten Geißel der Menschheit!

Lupus — die fressende Flechte — heilbar!

Pocken, Pest und Ausatz (Lepra) sind als verheerende Seuchen durch die Jahrhunderte gezogen, viele Hunderttausende von Menschen sind ihnen zum Opfer gefallen, es ist aber der fortschreitenden Erkenntnis gelungen, sowohl Heilung wie auch Verhütung dieser Seuchen zu ermöglichen und diesen Erkrankungen ihre Gefahren für die Kulturländer zu nehmen. Wohl sterben noch immer viele Menschen, besonders in den dichtbevölkerten Ländern der östlichen Welt, an diesen Krankheiten, aber für die Kulturzentren der alten wie der neuen Welt haben sie ihre Bedeutung verloren.

Eine andere Seuche aber ist noch nicht gebannt, eher könnte man glauben, sie habe sich gerade mit den Fortschritten der Kultur verschlimmert; das ist die Tuberkulose.

Von allen aufsteigenden Krankheiten ist die Tuberkulose wohl die weitverbreitetste. Man hat festgestellt, daß jeder siebente Mensch an Tuberkulose stirbt. Das kommt einmal daher, daß der Bazillus, der die Tuberkulose hervorruft, zu den Kleinlebewesen gehört, die ganz außerordentlich verbreitet sind, und zum andern ist die Häufigkeit der Tuberkulose darauf zurückzuführen, daß der Tuberkelbazillus an allen Stellen, an jedem Organ des Menschen haften und dort seine krankmachende, unheilvolle Wirksamkeit entfalten kann.

Am häufigsten kommt der Tuberkelbazillus mit der Atmung in die Lunge und den Kehlkopf und erzeugt dort die furchterliche Krankheit, die als Schwinducht bekannt ist. Aber auch alle anderen Körperorgane können durch Tuberkelbazillen infiziert werden; wir kennen z. B. Darmtuberkulose, Tuberkulose der Knochen, Gelenke und viele andere Erkrankungen einzelner Organe, die auf eine derartige Infektion zurückgeführt werden müssen. Siedelt sich der Tuberkelbazillus auf der Haut oder der Schleimhaut des Menschen an, dann entsteht das, was wir Lupus, „fressende Flechte“, nennen. Leider ist auch diese Art der Tuberkulose gar nicht selten. In Dessen z. B. zählen wir jetzt auf 100 000 Einwohner 30 Menschen, die an Lupus behandelt werden; die Zahl aller Lupuskranken ist erheblich größer, da erst lang'am sich die Erkenntnis Bahn bricht, daß der Lupus eine heilbare Krankheit ist.

Der Lupus ist im Beginn der Erkrankung immer nur ein kleines braunes Knötchen oder eine Gruppe solcher kleiner braunlicher Stippchen. Während sonstige kleine Pöbel auf Haut und Schleimhaut wohl auch einmal auftreten, um bald wieder zu

verschwinden, bleiben diese kleinen Lupusknötchen anfangs ganz unverändert; ganz langsam, oft erst im Laufe von Wochen oder Monaten, mehrt sich ihre Zahl, aber auch ohne daß irgendwelche Schmerzen oder Beschwerden den Kranken darauf aufmerksam machen, daß es sich hier um eine ernste und bösartige Krankheit handelt. Kommt in diesem Zustande ein Kranker im Beginn einer Lupuserkrankung zur Behandlung, dann ist es meistens sehr leicht, ihn von seiner Krankheit für immer zu befreien. Unseren modernen Heilmethoden gelingt es ohne Schwierigkeiten, durch chirurgische Behandlung oder durch Vereinigung von Abklingen und Bestrahlungen, wie sie von jedem Arzt, der sich mit der Lupusheilung beschäftigt, besonders aber natürlich von den über die ganze Reich verbreiteten Lupusheilstätten angewendet werden, einen beginnenden Fall von Lupus auszuheilen.

Schwieriger und viel schlimmer sieht es aus, wenn die Lupuserkrankungen vernachlässigt sind. Es kommt da oft ganz entsetzlichen Verstörungen. Die „fressende Flechte“ frisst wirklich nicht selten ganze Teile des Gesichtes fort. Das Gesicht ist besonders oft befallen, wohl weil die Eingangsöffnungen für die Tuberkelbazillen besonders häufig am Naseneingang suchen ist.

Die Folgezustände von Vernachlässigung bei Lupus sind oft furchterlich. Die Nase fehlt nicht selten ganz, Lippen und Ohren sind zerstört; solche Kranke sind ein Bild des Jammers und man kann sich nicht wundern, wenn sie von ihren Angehörigen gemieden werden.

Aber auch so vernachlässigte und fortgeschrittene Fälle von Lupus, in denen das Gesicht manchmal in eine narbige, bewegliche Maske verwandelt ist, können mit Erfolg behandelt werden. Dazu gehört allerdings oft jahrelange, mühselige fortläufige Behandlung, um diese Kranken so weit zu heilen, daß sie der menschlichen Gesellschaft wiedergegeben werden, und solche langwierige Behandlung ist mit Erfolg eingenommen nur in den Lupusheilstätten möglich. Jeder, der einen Lupuskranken sieht, sollte es als seine Pflicht ansehen, darauf hinzuweisen, daß auch diese Krankheit mit Erfolg behandelt werden kann.

„Der Rhein, sein Werden u. Wirten“

Die Ausstellung „Der Rhein, sein Werden und Wirten“ ist offiziell geschlossen worden. Der Besuch der Ausstellung, die weit über das Rheinland hinaus Bedeutung gehabt hat und von allen Teilen des Reiches nach Koblenz führte, war so überaus zahlreich, daß noch der 300 000. Besucher ermittelt werden konnte. Die zahlreichen wertvollen Ausstellungsobjekte werden nun wieder den einzelnen Museen und Behörden, die sie zur Verfügung gestellt haben, zurückgegeben werden.

Im Bid-Sad.

Der „Strid“ um den Hals. — Mit der Schwiegermutter durchgebrannt. — „Verjüngung“.

Da es heut' nach guter Sitte — und nach der Mode sich gebührt, — daß beim Mann am Hals die Mitte — ne selbstgegebene Schleiße — markiert, — mußt auch du, um Eindruck zu machen, — denn wer wollte dies wohl nicht, — dir 'ne schöne Schleiße binden, — nicht zu fest und nicht zu leicht. — Hast du dir 'so'n Schlips erworben, — bist du and're wohl die erste Zeit, — da ja leicht das Ding verborben, — daß sie zu binden sind bereit. — Doch diesen macht es kein Vergnügen, — und dir verbietet's dein Selbstgefühl, — denn willst du selbst die Schleiße fügen, — das ist zunächst dein einzig' Ziel. — Du wirst es mal vorerst probieren — an deinem Bettes Posten, — dem tut ja solwas nicht gemieren, — sein Umfang ist, — wer achtet wohl darauf, — zwar nicht deines Halses Breite, — doch gelingt's nach ein'gen Mühen, — wenn auch schief die eine Seite, — eine Schleiße zurechtzurücken. — Also, dann mal

frisch aus wasgen! — Vor dem Spiegel an der Wand — schließest du beglückt den Kragen, — um zu formen dann den Band. — Aber ach, o welche Lüge, — kaum ist eine Zeit' gebunden, — fällt die and're schon zurück, — und das Streifenwerk ist verschwunden; — bald sind die Enden viel zu klein, bald zu lang wie um dich fliegen, — dem Knoten fällt's auf einmal ein, — sich so fest zukommen zutreiben, — daß der gute Strid dagegen — erscheint nur eine glatte Schür. — Fluch dem Genut bewegen, — Angstschweiß schafft die Prozedur, — und die Gedanken dich umsprühen — (zumal wenn and're zu lachen), — den „Strid“ einfach zuziehen, — dem Knoten so ein End' zu machen. — Doch der Mensch hängt nun am Leben, — wenn er's auch unerträglich findet, — so wirst du gute Worte geben, — daß jemand dir die Schleiße bindet.

Doch mit dem nötigen Mute schließlich — wirst auch du zurecht dich finden, — und du lernest dann gewißlich — auch die Schleiße binden. — Ja, Mut besitzen wir Männer viel, — wenn wir ihn auch oft nicht zeigen, — nur ab und zu kommt er ins Spiel, — weil meist er dem Verstand nicht weichen. — So hört man aus Mailand 'ne mutige Tat, — Anstoß ist der Wad'le benannt, — der, obwohl erst kurz verheiratet war, — mit der... Schwiegermutter durchgebrannt. — Wer lacht da? Ist's vielleicht nicht — 'ne Tat, die man keinem zutraut, — eine Tat, die fällt ins Gewicht, — befallt nicht die meisten 'ne Hänselei, — hören sie nur bloß das Wort „Schwiegermutter“ lache lachen, — oder war' vielleicht jener dort — einer Täuschung zum Opfer gefallen, — indem er wohl die liebe Mama — mit ihren dreihundertzig Jahren — für ein junges Kind anjah, — nachdem „Verjüngung“ erfahren? — Oder kommt aus Italien ein neuer Typ — der Schwiegermutter der Reuei her, — die gegen den Eidam besonders lieb? — Wer kann es sagen?

auch recht daran. Die ganze Herrlichkeit war aber von der alten Ringmauer eingefaßt, welche, obwohl nichts mehr nützte, dennoch zum Schmucke beibehalten wurde, da sie ganz mit dichtem altem Efeu überwachsen war und so die kleine Stadt mit einem immergrünen Kranz umschloß.

Als dieses machte einen wunderbaren Eindruck auf Strapinski; er glaubte sich in einer andern Welt zu befinden. Denn als er die Aufschriften der Häuser las, verglichen er noch nicht gesehen, war er der Meinung, sie bezögen sich auf die besonderen Geheimnisse und Lebensweisen jeden Hauses und es sehe hinter jeder Haustür wirklich so aus, wie die Ueberschrift anah, so daß er in eine Art moralisches Utopien hineingeraten wäre. So war er geneigt zu glauben, die wunderliche Aufnahme, welche er gefunden, hängt hiermit im Zusammenhang, so daß z. B. das Sinnbild der Waise, in welcher er wohnte, bedeute, daß dort das ungleiche Schicksal abgewogen und ausgeglichen und zuweilen ein reisender Schneider zum Grafen gemacht würde.

Er geriet auf seiner Wanderung auch vor das Tor, um wie er nun so über das freie Feld hinblickte, meldete sich zum letzten Male der pflichtgemäße Gedanke, seinen Weg unverweilt fortzusetzen. Die Sonne schien, die Straße war schön, sehr nicht zu trocken und auch nicht zu naß, zum Wandern wie gemacht. Reisegeld hatte er nun auch, so daß er angenehm einkehren konnte, wo er Lust dazu verspürte, und kein Linderndes war zu erspähen.

Da stand er nun, gleich dem Jüngling am Scheidewege, auf einer wirklichen Kreuzstraße; aus dem Lindenranke, welcher die Stadt umgab, stiegen gastliche Rauchsäulen, die goldenen Turmknöpfe funkelten lachend aus den Baumwipfeln; Glück, Genuß und Verschönerung, ein geheimnisvolles Schicksal warteten dort; von der Feldseite her aber glänzte die freie Feine; Arbeit, Entbehrung, Armut, Dunkelheit harrten dort, aber auch ein gutes Gewissen und ein tüchtiger Wandel; dies lächelte, wenn er den auf in's Leben ins Feld abzuweichen.

(Fortsetzung folgt)